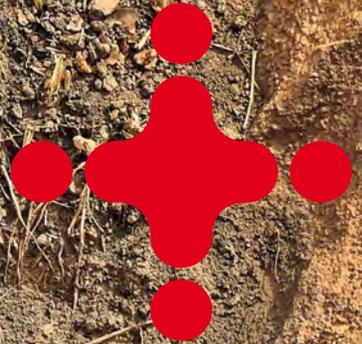


missionmagazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 3/2020



MALI:
Die neuen
Glücksritter

RUANDA:
Nachbarn in Not

Gönnen Sie sich eine Auszeit

Bei der Bestellung eines Abonnements des Magazins für die Reise durchs Leben „der pilger“ erhalten Sie Ihr **erstes Magazin gratis**. Im ersten Jahr beziehen Sie 4 Ausgaben zum Preis von 16,35 €. Ab dem zweiten Jahr gilt der reguläre Jahresbetrag von 21,80 € inkl. Porto und Versand (Ausland 33,90 €).



**ERSTE
AUSGABE
GRATIS**

Zurücklehnen, Entspannen, Durchatmen

Das Magazin „der pilger“ versteht sich als Begleiter für die Reise durchs Leben. Es greift viermal im Jahr die Sehnsucht nach Stille und Sinnfindung auf. Spiritualität und Religion bilden wichtige Themen.

Es werden Pilgerwege und inspirierende Reiseziele vorgestellt, christliche Feste erklärt, Themen aus den Bereichen Natur und Gesundheit aufgegriffen, aber auch Impulse gegeben, die zu einem bewussten Leben anregen.



MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

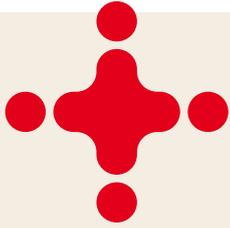
der pilger

Bestellung unter: 0049 6232 – 31830 oder service@der-pilger.de

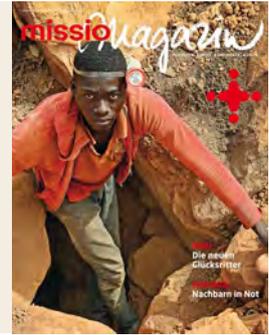
Datenschutzhinweis
Wir verwenden die hier erhobenen Daten für die Durchführung unserer Leistungen und um Ihnen Angebote der Peregrinus GmbH per Post zukommen zu lassen. Wir informieren Sie zudem per E-Mail oder Post über ähnliche Angebote der Peregrinus GmbH. Zur Erfüllung allein dieser Zwecke kann eine Weitergabe der Daten an unsere Dienstleister erfolgen. Der Verwendung Ihrer Daten zu Werbezwecken können Sie jederzeit, z.B. per Mail an info@der-pilger.de oder per Telefon unter 0049 6232 – 31830 widersprechen. Weitere Informationen können Sie unserer Datenschutzerklärung unter www.der-pilger.de/datenschutz entnehmen.

Kündigungsrecht:
Wenn nicht ausdrücklich anderes vereinbart wurde, wird der Abonnement-Vertrag auf unbestimmte Zeit geschlossen. Er kann jederzeit schriftlich gekündigt werden, jedoch nicht vor Ablauf einer vereinbarten Mindestlaufzeit. Die Kündigung muss mindestens vier Wochen zum Monatsende dem Verlag in schriftlicher Form vorliegen.

Widerrufsrecht:
Diesen Vertrag können Sie innerhalb von 14 Tagen nach Abschluss ohne Angabe von Gründen widerrufen. Detaillierte Informationen zum Widerrufsrecht finden Sie unter <https://www.der-pilger.de/widerruf>. Ein Angebot der Peregrinus GmbH, Hasenpflurstr. 33, 67346 Speyer (HRB 61731, Handelsregister Ludwigshafen), Telefon 0049 6232 - 31830. Das Angebot gilt ausschließlich für Neukunden.



TITEL 3/2020
 Jörg Böhling fotografierte
 diesen Goldschürfer in
 Kayes im Südwesten Malis.



Liebe Leserin, lieber Leser,



in den vergangenen Wochen ist vieles aus dem Tritt geraten. Liebgewordene Gewohnheiten, normale tägliche Abläufe, schöne Begegnungen oder interessante Veranstaltungen mussten geändert, abgesagt oder verschoben werden. Das sind einschneidende Maßnahmen, aber mit Blick auf die Gesundheitsgefährdung vieler Menschen notwendige Schritte. Mir ist dabei viel existenzieller bewusst geworden, was es bedeutet, das eigene Leben aus dem Glauben an die Auferstehung und die uns damit zuteilwerdende Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus zu gestalten. Dies gilt noch einmal in ganz extremer und herausfordernder Weise für viele Menschen in den Krisenregionen unserer Erde.

Da denke ich an die Flüchtlinge in Ruanda aus dem Nachbarland Burundi oder an die Lebensumstände der Menschen in Mali, mit denen wir im Weltmissionsmonat Oktober hier zusammentreffen werden. Eine große Aufgabe ist in diesem Zusammenhang die weltweite Bekämpfung von Seuchen, wo wir dank Ihrer Hilfe immer wieder vor Ort unseren Beitrag leisten können. Mich lehren die Maßnahmen, die zur Zurückdrängung der Pandemie des Coronavirus bei uns eingeleitet wurden, dass sie zwar mit Verzicht verbunden sind, aber gerade dadurch zu einer tieferen Lebenspraxis führen können, indem wir aufeinander schauen und füreinander eintreten.

Vom Osterfest, von dem ich jetzt im März noch nicht weiß, in welcher Form wir es werden feiern können, geht eine Hoffnung aus, die uns in den unterschiedlichsten Lebenslagen Zuversicht für eine gute Zukunft schenken kann. Jesus Christus ist mit seinen Jüngern den beschwerlichen und leidvollen Weg nach Jerusalem hinaufgegangen. Er ist dem Leid nicht ausgewichen, sondern ist so für uns und die gesamte Menschheit eingetreten, um zu vermitteln, dass Gott selbst es ist, der auch in den schwierigen Stunden unseres Lebens uns begleitet und vorangeht. Der Kreuzestod, die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Geistsendung sind markante Wirklichkeiten, die den eigenen Glauben und unser Leben in die besondere Beziehung zu ihm setzen. Darauf dürfen wir bauen und aus dieser Kraft, die uns dadurch immer wieder zuteil wird, das eigene Leben in der Gemeinschaft der Glaubenden durch die Berufung als weltweite Kirche gestalten. Ich hoffe, dass wir uns dessen immer wieder bewusst werden, weil darin die Tiefe jeder Osterfreude zum Tragen kommen kann. Ich wünsche Ihnen, dass Sie aus dieser Zuversicht heraus Ihr Leben gestalten können, weiterhin mithelfen, Solidarität zu bezeugen und im Gebet für- und miteinander einzustehen, so dass vom Reich Gottes in dieser unserer Welt etwas spür- und erfahrbar werden kann.

So grüße ich Sie herzlich

Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



14



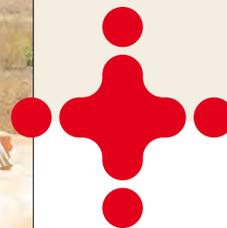
VOR ORT: MALI
 Fotograf Jörg Böhling und Redakteur Christian Selherr bei den Goldsuchern von Kayes im Südwesten von Mali.



12



10



- 06 BLICKFANG**
 Biblische Plage: In Ostafrika vernichten Millionen Heuschrecken die Ernten. Was folgt, ist große Not.

- 08 IM VORDERGRUND**
 Das Coronavirus hat Afrika erreicht. Jetzt gilt es, die Lehren aus früheren Epidemien umzusetzen.

- 10 FACETTEN INTERNATIONAL**
 Nigeria: Boko Haram tötet immer mehr Christen / Kirche im Südsudan ist zerrissen / Terror bestimmt den Alltag der Menschen in Burkina Faso.

- 12 NACHGEFRAGT ...**
 ... bei Christian Stückl:
 Der Regisseur der Oberammergauer Passionsspiele über seine Faszination für den „Konfliktstoff Religion“ und seine Reisen nach Indien.

- 14 VOR ORT: MALI**
 Die neuen Glücksritter: Warum junge Menschen für ein Stück vom Glück enorme Strapazen auf sich nehmen.

- 22 IM VORDERGRUND**
 Koloniale Raubkunst: Über die Frage nach Verantwortung und die Suche nach verlorener Identität.

- 24 BLICKWECHSEL**
 Zwei Menschen, die mittels Radio und Fernsehen die Welt ein Stück besser machen.

- 26 MOMENTE DER STILLE**

INHALT 3/2020

28 AUSGERECHNET

Komikerin Lisa Feller über Geschlechtergleichheit und den Weltnudeltag.

30 VOR ORT: RUANDA

Nachbarn in Not: Wie burundische Flüchtlinge in Ruanda um eine Zukunft ringen.

38 MISSIO FÜR MENSCHEN

Weltmissionsmonat zu „Frieden in Westafrika“ / Schulpartnerschaft mit Burkina Faso feiert Jubiläum / Austräger des missio magazins geehrt

40 STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN

Stark für Togo: Hertha Stigler ausgezeichnet / BiB Fair Banking Stiftung fördert Indienprojekte / missio München im UN-Gremium Global Compact

43 MISSIO HISTORIE

Journalist mit missionarischem Auftrag: Pater Georg Raimls Leben als Buch.

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kultur / Medientipps

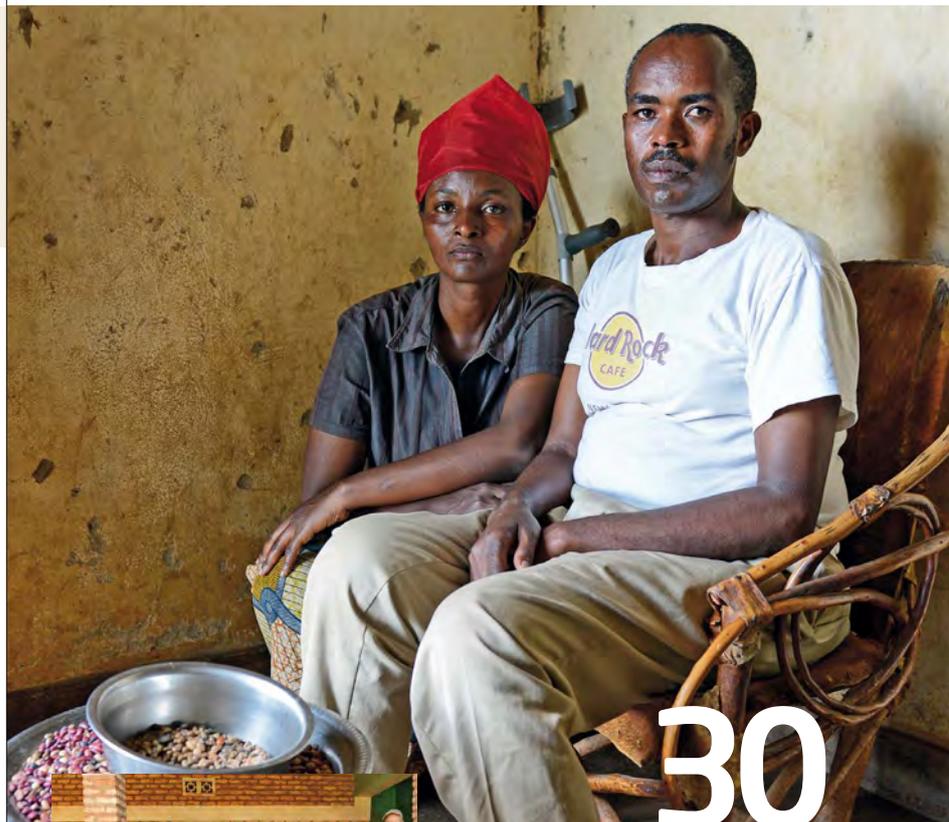
46 GUSTO

Maftoul mit sieben Wurzelgemüsen

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN IN ...

... Marawi: Wie geht es den Menschen in der vom IS zerstörten Stadt heute?



VOR ORT: RUANDA

Chefredakteurin **Barbara Brustlein** und Fotograf **Jörg Böhling** unterwegs im Süden Ruandas, wo Menschen aus Burundi Zuflucht suchen.







Biblische Plage

MUTIG KÄMPFT dieses Mädchen in Kenia gegen die heranstürmenden Insekten. Sie will verhindern, dass die Heuschrecken sich noch weiter auf den Feldern ihrer Eltern im Dorf Katitika ausbreiten. Doch zu spät! Die Tiere sind den Menschen überlegen. Riesige Schwärme ziehen seit Anfang des Jahres 2020 über Ostafrika hinweg und zerstören die Felder in weiten Teilen von Kenia, Somalia und Äthiopien. Im Isiololand in der Region Marsabit ist die Situation besonders dramatisch, denn hier sind die Menschen noch verwundbarer. Ihre Heimat erlebt immer wieder wechselweise Dürren und Überschwemmungen. Mary Wairia kümmert sich im Auftrag der katholischen Kirche um Nomadenfamilien. Sie berichtet: „Wegen der Heuschreckenplage können die Pflanzen kaum noch wachsen und die Erträge werden sehr schlecht sein. Viele Menschen leiden an Mangelernährung, besonders Kinder, stillende Mütter und schwangere Frauen.“ Nach Angaben der Welternährungsorganisation FAO hat Kenia eine solche Plage seit 70 Jahren nicht mehr gesehen ● Foto: Sven Torfinn / FAO



Corona in Afrika: Wie kämpft der Kontinent gegen das Virus?

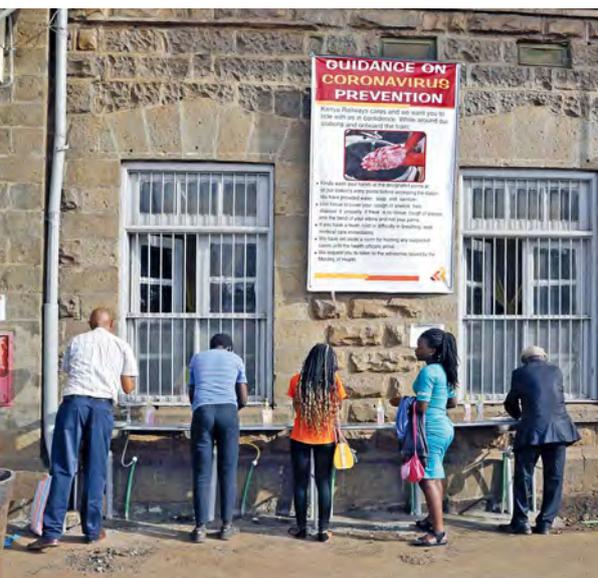
Der neuartige Coronavirus hat eine Pandemie verursacht. Das Epizentrum liegt nicht in Afrika. Dennoch haben die Regierungen vieler afrikanischer Länder schneller reagiert als Europa. Sie haben aus vielen Gesundheitskrisen gelernt.

ALS DIE ANZAHL der mit dem Coronavirus Infizierten in Europa in rasender Geschwindigkeit auf ihren Höhepunkt zusteuerte, waren die Menschen in Bayern aufgerufen, ihre Bürgermeister, Stadt- und Kreisräte zu wählen. Das war im März. Auch Sabine Gies ging zum Wahllokal – und wunderte sich. Wenige Stunden bevor der Katastrophenfall ausgerufen wurde, wurde dort nicht einmal die simpelste Basis-Hygienemaßnahme angeboten: sich die Hände zu waschen. „Das wäre in vielen afrikanischen Ländern in dieser Situation absoluter Standard“, sagt Gies.

Die Allgemein- und Tropenmedizinerin am Missionsärztlichen Institut in Würzburg muss es wissen. Mehr als 20 Jahre arbeitete sie in Burkina Faso als Ärztin und forschte zu Malaria. In den vergangenen fünf Jahren baute sie gemeinsam mit einem Team des Robert-Koch-Instituts ein Trainingsprogramm zum Umgang mit dem Ebolavirus in Afrika auf. Als 2014 und in den Monaten danach in den westafrikanischen Ländern Sierra Leone, Liberia und Guinea das todbringende Virus so heftig wütete wie nie zuvor, schulte Sabine Gies medizinisches Personal und mit dem

Gesundheitssystem betraute Menschen in den Nachbarländern. „Wir bekamen Ebola aber erst in den Griff, als alle Menschen verstanden hatten, wie sie ihren Beitrag dazu leisten können“, sagt sie.

Die bestätigten Fälle von COVID-19 in Afrika waren Ende März noch überschaubar. Die ersten Infektionsherde konnten schnell isoliert werden, da es sich meist um Einreisende aus Europa oder China handelte. Doch bald waren viele Länder Afrikas gefährdet durch ihre engen Handelsbeziehungen in diese neuen Risikogebiete. Für Länder wie Uganda, Kenia oder Südafrika steht China ganz oben auf der Liste der Handelspartner. Ob elektronische Geräte oder Haushaltswaren – die meisten Produkte des Alltags in Afrika sind „made in China“. Schnell kam es zum Rollentausch: Müssen Menschen aus afrikanischen Herkunftsländern bei der Einreise in die Europäische Union Formulare mit sich führen und Auskunft über ihren Gesundheitszustand geben, so war jetzt die Gegenseite das Risiko. Wer als Europäer in Afrika einreiste, wurde oftmals umgehend in Quarantäne genommen.



Die afrikanischen Regierungen handelten zügiger und entschlossener als die europäischen, um die Bevölkerung zu schützen. Im Senegal wurden nach 20 bestätigten Fällen alle öffentlichen Veranstaltungen abgesagt, Schulen und Universitäten bleiben für mehrere Wochen zu. Ruanda schloss bereits nach dem ersten positiven Test alle Schulen. Die Regierung von Burkina Faso schickte Schüler und Studenten nach Hause, Versammlungen sind derzeit untersagt. Auch die Kirche äußerte sich. Laut katholischer Nachrichtenagentur veröffentlichte die Bischofskonferenz von Burkina Faso und Niger nach sieben bestätigten Fällen ihren Maßnahmenkatalog: Versammlungen und Pilgerreisen sind seither verboten, kein Händeschütteln mehr beim Friedensgruß, Hände desinfizieren ist Pflicht.

„Afrikanische Länder haben ihre Lehren aus früheren Epidemien gezogen“, sagt Sabine Gies im Hinblick auf die Ebola-trainings. Gesundheitsministerien verfügen über Krisenpläne, es gebe nationale, regionale und lokale Teams, Abläufe seien organisiert. „Zu Beginn der Corona-Infektionen waren nur zwei Labore in ganz Afrika in der Lage zu testen, in Südafrika und Senegal. Zwei Wochen später hatten schon 39 Länder Laborkapazitäten.“ Über allen Entwicklungen wacht das „Africa Centres for Disease Control“ mit Sitz in Addis Abeba in Äthiopien. Die Gesundheitsorganisation der Afrikanischen Union hat die Lage auf dem Kontinent ständig im Blick. Tägliche Reports mit aktuellen Zahlen und Empfehlungen halten die Regierungen auf dem Laufenden.

Doch auch Sabine Gies weiß, dass im Fall von COVID-19 nur ein erster, wenn auch wichtiger, Schritt getan ist. Denn während Ebola nur von Erkrankten übertragen wird, sind mit dem Coronavirus Infizierte schon vor ersten Symptomen ansteckend. „Das Coronavirus wird auch in Afrika seinen Weg gehen“, davon ist Gies überzeugt. Dann kommt es darauf an, wie sich der Krankheitserreger bei heißer oder feucht-warmer Witterung verhält. Wie angreifbar die Menschen in Ländern sind, in denen der Altersdurchschnitt der Bevölkerung extrem niedrig



Sabine Gies

ist und die Atemwege durch das Klima in einem anderen Zustand sind. Spekulationen, auf die sich Sabine Gies nicht einlassen möchte. Das drohende Szenario: Eine rasante Ausbreitung von COVID-19 könnte die Menschen über deren Gesundheit hinaus wirtschaftlich bedrohen, speziell den existenziellen informellen Sektor, und zudem die Gesundheitssysteme auf die Probe stellen. Sabine Gies: „Wenn Corona-Erkrankte die wenigen Ressourcen überbeanspruchen, dann werden in der Folge Geburten nicht mehr betreut oder Malariafälle nicht mehr ausreichend behandelt.“

Dennoch gibt die Ärztin zu bedenken, dass wohl nur die wenigsten Afrikaner mit ersten Symptomen einen Arzt aufsuchten und flächendeckende Tests nicht möglich seien. Gerade in ländlichen Gegenden ist die nächste Krankenstation oft weit weg. Es fehlt an Personal und Ausrüstung. Viele Menschen können sich den Arztbesuch nicht leisten. In Krisengebieten oder in Flüchtlingslagern gibt es oft gar keine Gesundheitsversorgung.

Diese Ansicht teilt auch Thomas Brei. Der Pfarrer und Arzt leitet die St. Clare Klinik in Mwanza, Tansania. Dort werden Menschen, die es sich finanziell nicht leisten können, von Fachärzten, wie Unfallchirurgen, Augen- und Zahnärzten oder Urologen, versorgt. „Die Menschen hier haben ganz andere Sorgen“, sagt Brei. „Wir haben gut behandelbare Erkrankungen wie Malaria, denen trotzdem jedes Jahr Millionen von Menschen – vor allem Kinder – zum Opfer fallen. Es fehlt an Geld und Infrastruktur, um zu behandeln. Allein in Tansania sterben bei Verkehrs- und Arbeitsunfällen jedes Jahr Tausende junger Menschen.“

Ein COVID-19-Test koste mehr als 300 Euro, gibt der missio-Projektpartner zu bedenken. „Kein Durchschnittsmensch in Afrika kann sich diesen Test leisten.“ Beim Thema Impfstoff winkt Thomas Brei ab: „Der wird zuerst in den westlichen Ländern konsumiert. Bis da etwas für Afrika abfällt, haben die meisten Menschen hierzulande schon eine Immunisierung durch den Kontakt mit dem Erreger durchlaufen.“

Die Corona-Pandemie macht derzeit besonders die Fallhöhe der westlichen Welt deutlich. Denn während COVID-19 wütet, haben lokale Gesundheitsteams im Kongo – von der Weltöffentlichkeit weitestgehend unbemerkt – die zweitgrößte Ebola-Epidemie der Geschichte erfolgreich zum Stillstand gebracht. Nach mehr als 2500 Toten. Gleichzeitig kämpften im gleichen, krisengebeutelten Land im vergangenen Jahr Ärzte, Schwestern und Pfleger gegen den heftigsten Masernausbruch weltweit mit mehr als 300 000 Erkrankten und 6000 Toten, darunter viele Kinder. Mangelernährung und Lücken in der Gesundheitsversorgung bereiten Viren



Thomas Brei

in Afrika immer wieder leichtes Spiel. Zwar wurden laut WHO allein im Kongo Millionen Kinder unter fünf Jahren geimpft, dennoch bleibt die Impfquote in vielen Regionen sehr niedrig. Anhaltende Konflikte oder schlechte Infrastruktur machen es den Teams kaum möglich, zu den Menschen zu gelangen. Darüber hinaus fehlt es an Geld.

Das Coronavirus hinterlässt Leid. Aber am Ende vielleicht auch das Bewusstsein für die Verletzlichkeit der Einen Welt.

● KRISTINA BALBACH

Schlachtfeld Nigeria

Mehr als 350 getötete Christen seit Jahresanfang 2020



Tage der Trauer – Der Sarg des 18 Jahre alten Seminaristen Michael Nnadi wird zu Grabe getragen.

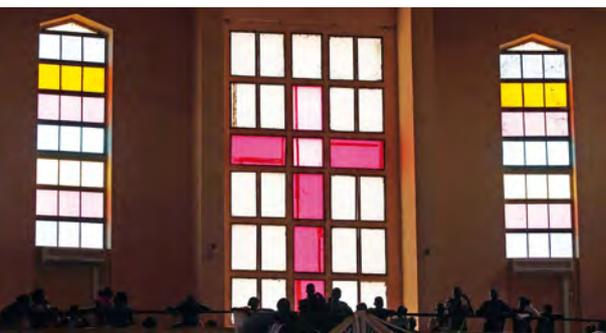
DER KATHOLISCHE Bischof von Sokoto in Nigeria griff zu drastischen Worten, als er das schreckliche Geschehen kommentieren sollte. Was die nigerianische Regierung von der Terrorgruppe Boko Haram unterscheide, sei nicht besonders viel, so Bischof Matthew Hassan Kukah: „Der einzige Unterschied ist, dass Boko Haram Bomben in den Händen hält.“

Der Bischof äußerte sich, nachdem zehn Christen enthauptet worden waren. Bewaffnete Kämpfer hatten sie entführt. Am zweiten Weihnachtstag 2019 veröffentlichte die Gruppe „Islamischer Staat Westafrika-Provinz“ (ISWAP) ein Video, das die Enthauptung der zehn Geiseln sowie die Erschießung einer weiteren, muslimischen Geisel zeigte. Damit solle der Tod von IS-Führer al-Baghdadi gerächt werden. Die nigerianische Terrorgruppe Boko Haram hatte sich 2015 als loyal gegenüber dem „Islamischen Staat“ erklärt. Der Zentralregierung in Nigeria unter Präsident Buhari wird von katholischer Seite immer wieder vorgeworfen, dass sich der Staat weitestgehend aus den gefährdeten Gebieten im Norden des Landes zurückgezogen habe und die terroristischen Aktivitäten viel zu zaghaft bekämpfen würde.

Laut einer Untersuchung der einheimischen Organisation „Intersociety“ sind seit 2015 mindestens 20 Priester getötet und 50 weitere Kirchenleute entführt worden. Alleine in den ersten beiden Monaten des Jahres 2020 hätten 350 Christen einen gewaltsamen Tod gefunden. Viele davon sind einfache Bauern, die in Konflikt mit muslimischen Viehnomaden stehen. Terroristen und Kriminelle nutzen diese Spannungen seit Jahren aus und versuchen bewusst, die einzelnen Gruppen gegeneinander aufzuhetzen.

Eines der jüngsten Opfer war der Priesteramtsanwärter Michael Nnadi, der zusammen mit drei weiteren Seminaristen am 8. Januar in der Stadt Kaduna entführt wurde. Während die drei anderen nach mehreren Wochen befreit werden konnten, wurde der erst 18 Jahre alte Michael Nnadi von seinen Entführern umgebracht. ●

●



Großer Streit um einen Bischof

Auch innerhalb der katholischen Kirche zeigt sich, wie zerrissen das Krisenland Südsudan ist

IM SÜDSUDAN ist die Kirche seit langem stolz auf den Beitrag, den sie zur Unabhängigkeit des Landes vor beinahe zehn Jahren geleistet hat. Die führenden Katholiken im Land waren es, die die Menschen für die Volksabstimmung mobilisierten und für eine eigene, mehrheitlich christliche Nation warben. 2011 erfolgte die Abspaltung vom muslimischen Norden – doch seither wird Afrikas jüngster Staat von gewaltsam ausgetragenen Machtkämpfen erschüttert und gelähmt. Diese Konflikte verlaufen entlang der Linien von Stammes Traditionen und Volksgruppen. Auch die Kirche selbst bleibt nicht verschont, wie sich jetzt in der Hauptstadt Juba zeigt.

Papst Franziskus ernannte den Bischof von Torit, Stephen Ameyu, zum neuen Erzbischof von Juba. Doch das weckte lautstarken Widerspruch innerhalb der Kirche. Protestbriefe gingen nach Rom, in denen der neue Bischof beschuldigt wurde, nicht

genügend für das Amt geeignet zu sein. Persönliche Anschuldigungen wurden genannt – etwa, dass der Bischof mehrere Frauen als Geliebte habe. Hintergrund dürfte die Tatsache sein, dass Bischof Stephen Ameyu nicht zur in der Erzdiözese Juba dominierenden Ethnie der Bari gehört.

Der Vatikan untersuchte die Vorwürfe und hielt schließlich an der Ernennung fest. Nach der Mitteilung aus Rom kam es zu einem gewalttätigen Übergriff von Bari-Jugendlichen auf katholische Priester in Juba. Auch wenn sich daraufhin der emeritierte Erzbischof Paolino Lukudu Loro zu Wort meldete und jegliche Gewalt verurteilte – schon jetzt dürfte die Arbeit für den neuen Erzbischof angesichts des fehlenden Rückhalts ziemlich aussichtslos sein. Dabei möchte Papst Franziskus den Südsudan noch in diesem Jahr besuchen – doch eine solche Reise scheint nun mehr denn je in Frage zu stehen. ●

„Eine Zeit der Höllenqualen“

Anschläge, Flüchtlinge, Tote – Burkina Faso in Angst

WAS IST BLOSS aus dem „Land der aufrechten Menschen“ geworden? Burkina Faso geht durch „eine Zeit der Höllenqualen“, wie es François Paul Ramdé aus der Stadt Dori formuliert. Er leitet dort die Vereinigung „UFC“, die sich seit vielen Jahren um ein gutes Zusammenleben zwischen Religionen und Volksgruppen bemüht.

Doch derzeit scheint alle Anstrengung vergebens. Mit dem wachsenden Terrorismus in den Nachbarländern Mali und Niger vergeht auch in Burkina Faso kaum eine Woche ohne gewaltsamen Angriff auf abgelegene Dörfer und Gemeinden, besonders in den schwer kontrollierbaren

Grenzgebieten. Immer öfter werden auch Kirchenhäuser und Gottesdienste zum Ziel der Angreifer. Und deshalb fliehen immer mehr Familien aus ihren Heimatdörfern, um anderswo Zuflucht zu finden. Jeden Tag kommen neue Kinder, berichtet Abbé Emanuel Sawadogo, der die Schulen der Diözese Kaya koordiniert. Sie können kaum mehr als einen Notbetrieb sicherstellen. Die Kinder seien völlig verängstigt, sagt der Priester. „Manche haben mit ansehen müssen, wie ihre eigenen Väter von den Terroristen enthauptet wurden.“ Mindestens 560 000 Menschen sind vor allem im Norden des Landes auf der



Flucht vor Gewalt. Im Jahr 2019 wurden 588 bewaffnete Zwischenfälle oder Übergriffe registriert, bei denen 1082 Menschen starben.

Dennoch: „Wir geben die Hoffnung nicht auf und kämpfen weiter für den Frieden“, sagt François Ramdé. Was ihm Mut macht: Viele Familien nehmen Flüchtlinge bei sich zu Hause auf, egal, welcher Religion sie angehören. Die Menschen teilen und helfen einander, obwohl sie oft selbst kaum genug zum Überleben haben. ● CHRISTIAN SELBHERR

Begegnungsreise für Priester

Im Senegal afrikanische Kultur, Dialog und Glauben erfahren

NOCH IST NICHT abzuschätzen, ob diese Reise trotz der Ausbreitung des Coronavirus stattfinden kann. Aber wenn alles gut geht, dann bietet sich für Priester aus Deutschland eine außergewöhnliche Gelegenheit, um Weltkirche vor Ort in Afrika zu erleben: Von 15. bis 23. September 2020 können die Mitreisenden eintauchen in die Lebenswirklichkeit der Menschen und den Arbeitsalltag ihrer geistlichen Kollegen im Senegal. Im Mittelpunkt der Begegnungsreise in das westafrikanische Land steht der Austausch mit engagierten Laien, Priestern, Schwestern und Bischöfen. Ein Höhepunkt ist der Empfang beim König von Oussouye. Das Treffen mit einem Imam macht den interreligiösen Dialog lebendig. Neben Gottesdiensten in Kirchen, Kathedralen und in der Kapelle eines Priesterseminars stehen Besuche bei den Marienheiligümern in Temento und Elinkinei auf dem Programm. Eine Besonderheit ist der Besuch im Haus für kranke und alte Priester in Guinchor. Zeit, um

Landschaft und Natur zu erleben gibt es zum Beispiel bei einem Stopp im fruchtbaren Anambé-Tal und einer Fahrt mit einer traditionellen Piroge durch die Mangrovenlandschaft. missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber übernimmt die geistliche Begleitung.

Anmeldung und Informationen bei Alexandra Fischer, Tel. 089/51 62-288 oder per E-Mail: a.fischer@missio.de

Preis pro Person 1895 Euro, darin enthalten sind:

- Flug ab/bis München
- Unterbringung im Doppelzimmer (Einzelzimmerzuschlag: 120 Euro)
- Deutschsprachige Reiseleitung ab/bis Dakar
- Geistliche Leitung ab/bis München
- Vollpension
- Bootsfahrt
- Stornokosten-Versicherung ohne Selbstbehalt

Veranstalter ist das Bayerische Pilgerbüro.





Christian Stückl, 58

Im Jahr 1633 gelobten die Oberammergauer, regelmäßig ein Passionsspiel aufzuführen, wenn sie von der Pest befreit würden. Jetzt wurden die 42. Oberammergauer Passionsspiele verschoben. Anstatt 2020 finden sie nun zwei Jahre später statt – bereits zum vierten Mal unter der Regie von Christian Stückl. Seit der gebürtige Oberammergauer 1987 zum jüngsten Spielleiter in der Geschichte des Passionstheaters ernannt wurde, hat sich einiges verändert.

INTERVIEW: **BETTINE KUHNERT**

„Oft herrscht Ratlosigkeit, wie die Geschichte heute zu erzählen ist.“

Herr Stückl, Passionsspiele gibt es in vielen Ländern weltweit, häufig eingeführt von christlichen Missionaren. Oft hat sich eine lokaltypische Fassung durchgesetzt und bewahrt. Wie erklären Sie sich dieses offensichtliche Bedürfnis nach einer theatralischen Darstellung der Geschichte?

Für die Kirche ist das Passionsspiel natürlich ein Mittel der Glaubensverbreitung, die auch Nicht-Kirchgängern oder Analphabeten gut zugänglich ist. Die innerhalb der Bevölkerung zugrundeliegende Motivation kann sehr unterschiedlich und vielleicht auch nicht immer nachvollziehbar sein. Für manche mag die Faszination auch im Miterleben des zur Schau gestellten Leidens liegen.

Im indischen Mariapuram, einem Dorf nahe Bangalore, hatte ich selbst Gelegenheit, ein solch weltkirchliches Passionsspiel zu erleben. Es fand auf einem riesigen Feld statt, in einer Umgebung, in der überwiegend Hindus leben. Der Stil der indischen Filme macht auch vor dem Theater nicht halt: Über Lautsprecher wurden Lieder im Bollywood-Stil übertragen, die Schauspieler sangen Playback und Maria trug einen Sari. Beim anschließenden Feldgottesdienst gab es spontane Krankenheilungen mit Leuten, die aus ihrem Rollstuhl aufgestanden sind.

Ist die dortige Tradition durch Oberammergau inspiriert?

Ja, ein indischer Priester hat von einer Delegationsreise den Originaltext von 1930 aus Oberbayern mit nach Indien gebracht. In Mariapuram sieht man durchaus eine Adaption an die dortigen Gegebenheiten. Andererseits sind die Bilder und Figuren in ihrer Darstellung sehr europäisch. Das könnte auch ein Grund sein, dass die dortige Aufführungspraxis allmählich aussterben droht.

Vielleicht fehlt es in Mariapuram an einer zeitgenössischen Auseinandersetzung mit dem Stoff, die den Leuten in ihrem Leben etwas zu sagen hat, aber liegt es nicht auch am gesellschaftlichen Klima unter der Regierung Modi?

Den Christen geht es im Vergleich zu den Muslimen noch gut in Indien. Durch meine vielen Reisen nach Indien habe ich dort einen engen Freundeskreis. Tatsächlich merke ich – obwohl die Leute unterschiedlichen Religionen angehören und grundsätzlich liberal eingestellt sind –, dass sich die Stimmung ändert. Die politisch angespannte Situation wird durch Probleme, die der Klimawandel mit sich bringt, noch verschärft.

Was gefällt Ihnen so an Indien, dass Sie jedes Jahr dorthin fahren?

Ganz ehrlich – ich weiß es nicht. Ich habe mich einfach in Indien verliebt. Spannend fand ich schon beim ersten Kontakt, dass Indien, trotz der langen Kolonialgeschichte, seine eigene Kultur und Religion in ihrer Lebendigkeit bewahrt hat. Ich selbst bin Alpenländer. Aber erst dort habe ich gemerkt, wie katholisch ich sozialisiert bin. Für mich war es eine Möglichkeit, andere Perspektiven kennenzulernen und Glaubenssätze zu relativieren, etwa was Erwartungen an Liebe, Ehe oder Wohnverhältnisse angeht.

Zurück zum Theater: Was interessiert Sie als Regisseur an religiösen Themen?

Normalerweise interessiert Religion im Theater mehr in ihrer Abwegigkeit. Wesentlich relevanter scheint mir die Religion, die die Figuren in sich tragen, ihr Glaube, der in ihrem Handeln und Zweifeln zum Ausdruck kommt. Auch die Unfähigkeit der Menschen mit Religion umzugehen, ist faszinierend. Im Grunde kann man Jesus als Gescheiterten betrachten: Nichts von seinen Werten und Postulaten ist realisiert. Vielmehr wurden und werden zum Teil heute noch in seinem Namen Gräueltaten begangen. Er hat den Weg zur Erlösung gezeigt, aber wir sträuben uns. Es will niemand die andere Wange hinhalten. Dieses menschliche Drama, aber auch die Religion als Konfliktstoff in unserer Gesellschaft sind für mich interessant.

„DAS MENSCHLICHE DRAMA, ABER AUCH DIE RELIGION ALS KONFLIKTSTOFF IN UNSERER GESELLSCHAFT SIND FÜR MICH INTERESSANT.“

Hatten Sie den Eindruck, dass sich in den Inszenierungen der Passion Christi, die Sie gesehen haben, der gesellschaftliche Wandel widerspiegelt – so wie es Ihr Anspruch ist?

Ich denke, es herrscht oft Ratlosigkeit, wie die Geschichte heute zu erzählen ist. Mit einem pauschalen Urteil tue ich mich hier schwer, zumal einige der Aufführungen auch schon zehn Jahre oder länger zurückliegen.

Ich selbst bin erst jetzt, beim vierten Mal, mutiger, was zum Beispiel die Jesus-Darstellung angeht. Meist wird diese Figur so ‚heilig‘ dargestellt, vollkommen glattgebügelt. Ursprünglich waren Passionsspiele gewissermaßen Propagandainstrumente der Kirche und dienten der Verbreitung dieses Bildes. Dabei war dieser junge Mann extrem fordernd, genau das Gegenteil von glattgebügelt. Es gilt also, ihn wieder auf die Welt runterzubringen.

Was wünschen Sie sich, was Menschen egal ob Durchschnittsbürger oder hochrangiger Politiker – aus Ihren Passionsspielen mitnehmen?

Natürlich ist es mir ein Anliegen, den Leuten die Geschichte nahezubringen, obwohl sie schon so viele Male erzählt wurde. Deshalb rücke ich nicht die Leidensgeschichte Jesu in den Vordergrund, sondern seine Lebensgeschichte.

Für mich liegt der Fokus auf der Auseinandersetzung und der Arbeit mit den Akteuren. Mir ist der Umgang mit der eigenen Geschichte der Aufführungspraxis wichtig. Dafür möchte ich ein Verständnis unter den Schauspielern entwickeln. Wir bereiten uns sehr intensiv vor, viel intensiver als sonst im Theater üblich. Dazu gehören auch Recherchereisen nach Israel und Treffen mit Religionsvertretern. Meine Arbeit endet jedoch am Tag der Premiere. Was auf wen überspringt, hat man nicht im Griff.

In welchem Verhältnis stehen für Sie die Tradition der Aufführungspraxis in Oberammergau einerseits und eine regelmäßige Erneuerung andererseits?

Die Frage ist: Was ist Tradition? De facto gab es alle dreißig Jahre eine neue Bühne und einen neuen Text. Mit dem aufkommenden Tourismus entstand die Angst vor einer Erwartungshaltung der Besucher. Man wollte das Geschäft nicht gefährden. Tatsächlich erreichen mich immer wieder negative Reaktionen auf Veränderungen. Wenn etwa Hardliner sich daran stören, dass ich verheiratete Frauen als Maria zugelassen habe. Dennoch bin ich der Überzeugung: Die Spiele haben überlebt, weil sie sich von Generation zu Generation verändert haben. Die Tradition kann nur bewahrt werden, wenn junge Leute bereit sind mitzumachen. Aktuell haben wir keine Schauspieler zwischen 50 und 70. Dieses Generationenloch ist symptomatisch für die Versäumnisse, die es gab. Ich bin daher ein Verfechter der Tradition der Erneuerung. ●



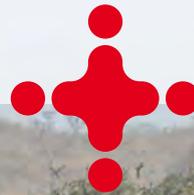
ZUR PERSON

Christian Stückl wurde 1961 in Oberammergau geboren und war zwischen 1987 und 1996 an den Münchner Kammerspielen tätig. Im Anschluss arbeitete er als freier Regisseur, unter anderem in Hannover, Frankfurt, Wien und Bonn. Seit 2002 ist er Intendant am Münchner Volkstheater. Für seine Inszenierungen der international bekannten Passionsspiele erhält der Theatermann am 13. Mai 2020 den mit 10000 Euro dotierten Abraham-Geiger Preis. Damit würdigt die Jury insbesondere seine ausgewogene Darstellung innerjüdischer Konflikte. Diese sei ein Plädoyer gegen Rassismus und Antisemitismus und für eine pluralistische Gesellschaft, heißt es in der Begründung. Die Auszeichnung ehrt Persönlichkeiten, die sich für Offenheit, Mut, Toleranz und Gedankenfreiheit einsetzen. Mehr: www.passionsspiele-oberammergau.de und www.abraham-geiger-kolleg.de

Die neuen Glücksritter

Gold! In Westafrika und besonders im Krisenland Mali hoffen viele Kleinschürfer darauf, schnell reich zu werden. Manche von ihnen wollen sich vielleicht sogar eine Auswanderung nach Europa finanzieren. Zugleich werden die Goldminen immer mehr zu einer beliebten Einnahmequelle für bewaffnete Gruppen.

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR | FOTOS: JÖRG BÖTHLING







Eine aufwendige Prozedur: Die Goldsuche ist harte Handarbeit. Oft kommen giftige Stoffe wie Quecksilber zum Einsatz.

MAN WÜRD JA NICHT damit rechnen, aber dennoch, so ist es: In der Goldmine ist heute Ruhetag. „Weil Freitag ist“, sagt Mamadou Sidibé. Und in einem überwiegend islamisch geprägten Land wie Mali ist eben der Freitag der Tag zum Beten und Rasten.

So hat Sidibé heute Zeit, sich eine Kanne Tee aufzukochen, und sich mit seinem Kollegen zu unterhalten, während sie beide unter der Plastikplane sitzen, die ihren Goldsucherplatz ein wenig vom Staub schützt. Der Harmattan-Wind bläst sandige Wolken über den Hügel herauf.

Die zwei Männer haben Wachdienst – am freien Tag soll niemand sich einfach einen der begehrten Plätze nehmen können. Der Boden ist voller Löcher – die





Stollen, die sich die Goldschürfer in die Landschaft gegraben haben.

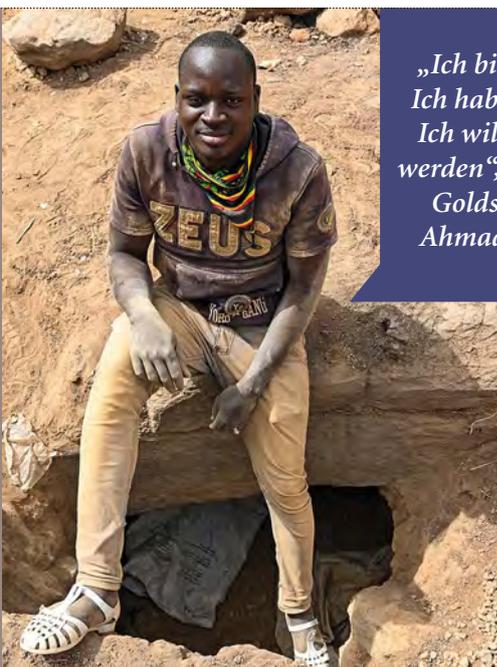
Mamadou Sidibé kennt das Geschäft. „Seit 2017 bin ich hier“, sagt er, der aus einem Ort nahe der Grenze zu Guinea kommt. Nun also, wie läuft das Geschäft? „Nicht mehr so gut“, sagt Sidibé. „Mal finden wir etwas Gold, aber meistens finden wir nichts.“ Die kleine Mine hier im Südwesten von Mali scheint nach ein paar Jahren langsam zu versiegen. Andererseits: Wer würde schon jedem Fremden gleich erzählen, wie viele Reichtümer hier in der Erde versteckt sind?

Es gibt ja sowieso schon genug Konkurrenz. Auf etwa 700 000 wird die Zahl der informellen Goldsucher geschätzt, die

an vielen Orten in Mali den braunen Boden aufgraben und nach dem begehrten Edelmetall suchen. In anderen Ländern Westafrikas sollen es noch viele weitere Tausend sein. Es gibt derzeit einen afrikanischen Goldrausch. Im Jahr 2012 hat man eine neue Goldader entdeckt, die sich quer durch das Sahelgebiet zieht, vom Sudan über Tschad und Niger bis nach Burkina Faso und Senegal. Und eben: Mali.

Freitag, Ruhetag – das bedeutet für Aicha Diallo eigentlich, dass sie viel zu tun haben müsste. Wenn die Goldsucher frei haben, dann könnten sie nämlich die Zeit nutzen, und zu ihr in den kleinen Laden kommen, den sie gleich neben den vielen Goldwaschplätzen betreibt. Sie könnten ihren kleinen Gewinn doch eintauschen gegen Reis oder Zucker, Wasser oder Limonade – oder lieber gleich, muslimisch hin oder her – gegen ein alkoholisches Getränk.

Denn so streng wird das eben doch nicht genommen mit dem Feiertag. Während zwar manche Stollen verwaist sind und sich die Männer auf den Weg in die kleine Stadt Sadiola gemacht haben, um in die Moschee zu gehen, läuft doch die Arbeit weiter. „Schau her“, sagt einer, und zeigt, wie es geht: Wie sie die Steine, die sie bis gestern aus den Schächten und



„Ich bin jung. Ich habe Kraft. Ich will etwas werden“, sagt der Goldsucher Ahmadi Bah.





Der Goldrausch zieht Menschen aus vielen Ländern an.



Stollen heraufgezogen haben, heute auseinanderklopfen und zu Sand zermahlen. Wie sie das Gestein und Geröll mit Wasser mischen, und dann eines der ältesten Hilfsmittel verwenden – aber auch eines der giftigsten: Quecksilber.

Man nennt es das „Amalgamverfahren“. Wenn sich das im Sand versteckte Gold mit Quecksilber verbindet, bildet sich das Amalgam. Und wenn man dieses nachher heiß macht, wird das Quecksilber verdampfen, und das reine Gold liegt in der Schale. Hochgiftig sind die Dämpfe. Aber der Ruf des Reichtums klingt eben manchmal lauter, als alle gut gemeinten Warnungen.

Dass Westafrika reich an Gold und anderen Schätzen ist, das ist übrigens nicht so neu. Hieß nicht das heutige Ghana zu britischen Kolonialzeiten noch „Goldküste“? Und in Mali erzählt man sich bis heute die Geschichte des Herrschers der Mandinké, König Mansa Musa, der im 14. Jahrhundert auf Pilgerfahrt nach Mekka ging. 60 000 Mann begleiteten ihn, und sie sollen bei dieser Gelegenheit zwei Tonnen Gold mit in den Nahen Osten gebracht haben.

Aber genug der Märchen, denn davon wird man nicht satt. „Wir brauchen Wasser, wir brauchen Strom“, sagt Aicha Diallo, während endlich eine Kundin kommt – ein Mädchen, das ihr ein paar Zwiebeln abkauft.

Strom erzeugen sie aufwendig mit teuren Dieselgeneratoren, andere haben kleine Solarzellen. Wasser muss man kanisterweise kaufen. Zwischenhändler liefern es in gelben Plastikbehältern auf ihren chinesischen Motorrädern. Zuvor haben sie es an einer zentralen Wassertankstelle abgeholt. So hat die Jagd nach Gold auch drumherum eine kleinteilige Wirtschaft mit vielen einzelnen Stationen geschaffen. Ein Motorradfahrer hier, ein Wasserhändler da, eine Ladenbesitzerin dort – jeder hofft an irgendeiner Stelle auf seinen Teil vom Gewinn.

Aber in Wahrheit gilt, was Geschäftsfrau Aicha Diallo sagt: „Wir haben alle kein Geld!“ Was man als kleiner Schürfer an Gold findet, geht erst einmal in die Hände eines Mittelsmannes. Der trifft sich dann auf irgendeinem Markt mit



Zwanzig bis dreißig Meter gehen die Schächte in die Tiefe.

einem Großaufkäufer, und der wiederum reicht es an den nächsten weiter. Je weiter oben man steht auf dieser goldenen Leiter, desto mehr ist zu verdienen. Für die Unteren bleibt nicht viel. Über genaue Summen redet hier keiner gerne, aber grob gesagt ist es so: Die Oberen rechnen in Tausendern und Millionen. „Wir zählen unser Geld nach 100 oder 200 Francs“, sagt Aicha Diallo, als sie gerade einer Kundin kleines Geld heraus gibt.

Es ist gar nicht so einfach, die weit verzweigten Netzwerke nachzuvollziehen, in denen die Goldfunde letztlich außer Landes gelangen. Denn die wenigsten Kanäle sind offiziell, der Staat hat kaum einen Überblick, was im informellen Sektor so alles gefunden, gekauft und gehandelt wird. Eine von der EU finanzierte Studie der Organisation „Partnership Africa Canada“ fand 2017 ganz interessante Dinge heraus. Das allermeiste Gold geht demzufolge nach Dubai, und die Araber importieren weit mehr malisches Gold, als in



„Wir brauchen Wasser. Wir brauchen Strom“, sagt die Ladenbesitzerin Aicha Diallo.





Auch kleine Kinder müssen mithelfen. Unten: Damit die Menschen nicht ersticken, blasen sie Luft in den Schacht.



Mali überhaupt produziert wird. Das führt die Experten zu zwei Schlussfolgerungen: Ein großer Teil der Erträge und des Handels findet auf dem Schwarzmarkt statt. Und durch den malischen Markt fließt außerdem unerkannt das Gold aus Nachbarländern wie Burkina Faso, Senegal oder auch der Elfenbeinküste.

Wer verdient daran? Industrielle Minen, von denen es auch in der Südwestregion um die Provinzhauptstadt Kayes einige gibt, sind in ausländischer Hand. Kanadische, australische und südafrikanische Konzerne halten die Mehrheit; der malische Staat, der mit den Einnahmen aus dem Abbau von Bodenschätzen seine Bürgerinnen und Bürger ernähren könnte, ist nur mit einem weitaus kleineren Anteil beteiligt.

In den informellen Minen, dort, wo die Kleinschürfer ihre Stollen und Schächte in

die Tiefe graben, hat der Staat noch viel weniger Einfluss. „Warum sollte man auch die Regierung beteiligen?“, denken sich hier viele. Dann wären sowieso nur Steuerzahlungen und Bestechungsgelder fällig; die Regierungsbeamten würden verdienen, der einfache Arbeiter und die Ladenbesitzerin würden trotzdem weiter auf eine soziale Absicherung oder sonstige staatliche Dienste warten. „Meine Tochter ist in der sechsten Klasse,“ hatte Aicha Diallo noch gesagt. „Aber sie geht nicht zur Schule, weil die Lehrer schon wieder streiken.“

Deshalb sagen sich besonders viele junge Menschen: „Ab auf die Goldfelder!“ Wie Ahmadi Bah, der seit ein paar Tagen einen Schürflplatz bearbeitet. Er ist in einem kleinen Dorf nahe der Schürfstätte aufgewachsen, seine Mutter ist von hier, sein Vater kommt aus dem Senegal. „Ich bin jung, ich habe Kraft, ich will was werden!“, sagt er. Er hat schon eine handwerkliche Berufsausbildung gemacht. „Aber für einen eigenen Betrieb bräuchte ich Material, Werkzeug, Geräte“, sagt er. Die Eltern haben zu Hause ein paar kleine Felder. „Aber ich will kein Bauer sein“, sagt Ahmadi Bah.

Junge Männer wie er sind es, die über die Zukunft eines Landes wie Mali ent-

scheiden werden. Entweder, sie haben eine Perspektive und ein Auskommen, oder sie gehen eben weg. Auswanderung hat in der Region Kayes, in der sich die vielen Goldfelder befinden, eine lange Tradition. Eine Statistik besagt, dass von den Einwanderern aus Mali, die im Jahr 2007 in Frankreich lebten, 80 Prozent aus





„Tomboloma“ nennt sich die Wachtruppe. Sie ist eine einfache Hilfspolizei.



STILLSTAND UND RÜCKSCHRITT

Der Hauptbahnhof in Malis Hauptstadt Bamako ist wohl eines der passenden Symbole für die traurige Lage des Landes in Westafrika. Immer noch irgendwie imposant, schlummert das historische Gebäude aus den 1920er-Jahren vor sich hin. Fast alles, was einen Verkehrsknotenpunkt normalerweise ausmacht, fehlt hier. Kein hektisches Treiben, keine



Passagiere, die eilig noch zum Zug laufen, keine fliegenden Händler, die beharrlich ihre Waren anbieten. Der letzte Zug steht noch am Gleis, ohne Lokomotive, nur die Waggons. 2018 wurde der Betrieb eingestellt, „vorübergehend“, wie es hieß. Am Eingang sitzen einige ehemalige Eisenbahner herum - ihr Arbeitsverhältnis besteht weiter, aber es gibt nichts zu tun. In besseren Zeiten war Mali ein beliebtes Land für Touristen und weithin bekannt für seine Musik und Kultur. Neben am Bahnhofscafé „Buffet de la Gare“ spielte regelmäßig die legendäre „Super Rail Band“. Eigentlich soll die 1287 Kilometer lange Route von Dakar im Senegal bis nach Bamako in Mali mit rund 880 Millionen Euro ertüchtigt werden - doch im Moment liegt sie still. Das rührt vor allem von der Krise im Norden des Landes her, die ganz Mali lähmt und verunsichert. 2012 brach die Tuareg-Rebellion aus, es folgte der Aufstieg von Terrorgruppen wie AQIM (al-Qaida im Maghreb), Ansar Dine, Islamischer Staat und einigen anderen. Viele dieser islamistischen Kämpfer hatten zuvor in Li-



byen an der Seite von „Revolutionführer“ Gaddafi gestanden. Sie flohen nach Mali, nachdem Gaddafi 2011 abgesetzt und getötet worden war. Seit 2013 versuchen die ehemalige Kolonialmacht Frankreich und die Vereinten Nationen (UNO) nun, Mali militärisch zu stabilisieren. Am UNO-Einsatz MINUSMA (etwa 12 000 Soldaten) ist auch die deutsche Bundeswehr mit inzwischen bis zu 1100 Soldaten beteiligt. Das aktuelle Mandat läuft bis Ende Mai 2020, eine Verlängerung gilt als wahrscheinlich.

der Region Kayes stammten. Doch inzwischen ist die Route nach Europa so gut wie abgeriegelt und hochgefährlich. Was bleibt dann noch?

Am Rande des Goldsucherplatzes haben die „Tomboloma“ ihren Posten. Eine private Wachtruppe, die für Sicherheit und Ordnung sorgen soll. Der jeweilige Clanchef des Dorfes organisiert sie, die Goldsucher zahlen ihnen Abgaben. Eine Dienststelle der staatlichen Gendarmerie ist zwar auch in der Gegend, aber die liegt weit genug entfernt, um hier nicht eingreifen zu müssen.

An vielen Goldschürfstätten in Mali sind immer wieder neue bewaffnete Gruppen zu sehen. Manche von ihnen begreifen sich als Wachleute, andere wachen darüber, dass islamische Feiertage in Zukunft strenger eingehalten werden – Islamistische Kämpfer in Diensten des Dschihad zum Beispiel. Praktischerweise gilt die Goldsuche als „halal“, und ist also mit dem Koran vereinbar. Und nur mal angenommen: Wenn sich nebenbei dann noch der eine oder andere junge Mann anwerben lässt, der gesagt hat: „Ich bin jung. Ich habe Kraft“?

Was in den Schüsseln der Goldwäscher liegt, ist oft winzig klein. Und doch kann man damit fast die ganze Welt erklären. ●

Auf der Suche nach der verlorenen Kunst

Rund eineinhalb Jahre ist es her, dass die französische Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und der senegalesische Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr ihren Bericht „Restituer le patrimoine africain“ an den französischen Staatschef Emmanuel Macron übergeben haben. Ihre Forderung: Kulturgüter aus ehemaligen Kolonien sind sofort und ungeprüft zurückzugeben – es sei denn, die Museen könnten beweisen, dass die Werke rechtmäßig nach Europa gelangt sind. Der Bericht hat auch in Deutschland Bewegung in die Debatte gebracht.

„DIE WAHRHEIT IST, dass Europa uns Dinge genommen hat, die es uns nie zurückgeben kann.“ Dieser Satz von Achille Mbembe, Historiker, Politikwissenschaftler und Theoretiker des Postkolonialismus aus Kamerun, zeigt, dass es um weit mehr geht, als um die materielle Rückgabe von Kulturgut. Für die afrikanischen Gesellschaften geht es darum, die „gestohlene“ kulturelle Identität wiederzufinden. Für die ehemaligen Kolonialmächte gilt es Verantwortung für das begangene Unrecht zu übernehmen.

Obwohl Deutschland eine vergleichsweise kurze Kolonialgeschichte von „nur“ 40 Jahren hat (1880-1919), befindet sich hierzulande eine der größten und bedeutendsten ethnologischen Sammlungen in ganz Europa. Schätzungsweise zwei Millionen Kolonial-Objekte lagern laut der Historikerin Rebekka Habermas, Professorin für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen, in deutschen Museen – 80 bis 90 Prozent davon in Depots.

Tatsächlich kennen die Museen selbst ihre Bestände oft nicht. Diese sind folglich weder komplett inventarisiert noch digitalisiert – eine Arbeit, die in Frankreich längst erfolgt ist. Den hiesigen Direktoren und Kuratoren fehlten jedoch

Geld und Personal für diese Aufgaben, heißt es zur Begründung. Solange die Sammlungen nicht online zugänglich sind, haben Forscher aus Afrika oder Asien in der Regel keinen Einblick. Und was den Herkunftsländern nicht bekannt ist, kann auch nicht zurückgefordert werden.

Objektgeschichten zugänglich machen

Immer wieder kommt die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Besitzes auf. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp, bis Juni 2018 Intendant des Berliner Humboldt-Forums, betont die eklatanten Unterschiede zwischen den hiesigen Sammlungen zu denen etwa in Frankreich und Großbritannien. Die deutschen Sammlungen seien häufig aus einem Geist der Aufklärung heraus und in kolonialismuskritischer Haltung entstanden.

Tatsächlich sind die Objektbiografien, also die Umstände des Erwerbs der Objekte, oft unklar oder lückenhaft. Bénédicte Savoy und Felwine Sarr gehen jedoch – wie viele andere Wissenschaftler – in ihrem Bericht davon aus, dass die Kolonialzeit an sich eine Zeit des Unrechts darstellt. Aufgrund des starken Gefälles in politischer und militärischer Macht könne man selbst bei einem Erwerb der Objekte nicht von ei-

Links: Der sogenannte „Blauer-Reiter-Pfosten“ war vermutlich Teil des Türrahmens einer Kultstätte in der Lundu- oder Mbo-Region in Kamerun und wurde vor 1893 von dem bayerischen Offizier Max von Stetten erworben. Rechts: 26 Bronzen aus Benin, ähnlich wie diese derzeit in Hamburg ausgestellt, hat Frankreich bisher an das westafrikanische Land zurückgegeben.



nem fairen Aufeinandertreffen der Handelspartner sprechen, so ihre Argumentation.

Die Bundesregierung hat sich bisher nicht eindeutig dazu positioniert, ob der Kolonialismus als Unrechtssystem gesehen wird. Im Koalitionsvertrag zwischen Union und SPD von Februar 2018 wurde jedoch die Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte verankert. Ein zentraler Inhalt der im Frühjahr 2019 beschlossenen „Ersten Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ ist die Einrichtung einer Kontaktstelle, an die sich Personen und Institutionen aus den Herkunftsstaaten und -gesellschaften wenden können.

Im Laufe der nächsten Monate soll sich die Einrichtung, die bei der Kulturstiftung der Länder angesiedelt ist, ihre Arbeit aufnehmen. Museen und andere Institutionen sind mittlerweile verstärkt mit der Inventarisierung und Digitalisierung befasst. Die Daten sind ein Informationsbaustein für die neu geschaffene Stelle, um den geschädigten Gesellschaften Zugang zu Sammlungsgut in Deutschland zu eröffnen.

„Resozialisierung“ ritueller Objekte

In München läuft derzeit ein Pilotprojekt, bei dem versucht wird, gemeinsam und auf Augenhöhe eine gerechte und sinnvolle Lösung für den Umgang mit Kulturgütern aus der Kolonialzeit zu finden. Bei dem Projekt gehen Wissenschaftler aus Bayern und Kamerun gemeinsam der Herkunft der Sammlung Max von Stetten, die zu den Beständen des Museums Fünf Kontinente München gehört, auf den Grund. Der bayerische Offizier Max von Stetten war Ende des 19. Jahrhunderts Leiter der Polizeitruppe und Kommandeur der sogenannten „Kaiserlichen Schutztruppe“ in Kamerun. Dort hat er 200 Objekte teils erbeutet, teils gekauft und mit nach München gebracht. Darunter war auch ein Hauspfahl, der die Künstler der Gruppe „Blauer Reiter“ nachhaltig beeindruckt hat, so dass das prominenteste Stück der Sammlung immer wieder auch einzeln als „Blauer-Reiter-Pfosten“ ausgestellt wurde. Das Projekt läuft seit

November 2019 und wird noch bis Oktober 2020 durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste und das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert.

Albert Gouaffo, Professor für germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft sowie interkulturelle Kommunikation an der Universität von Dschang, Westkamerun, ist Mitglied im Förderbeirat „Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste. Er koordiniert die Arbeiten für das Provenienzforschungsprojekt in Kamerun. Ihm geht es um eine „Resozialisierung“ der Objekte in ihrer Heimat. Als Kultgegenstände gehörten sie der Gemeinschaft.

Ein eigenständiges, ästhetisches Kunstverständnis wie in Europa gebe es in der klassischen afrikanischen Kunst nicht. Es handele sich vielmehr um rituelle Objekte, die in schriftlosen Kulturen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für Religiosität und Selbstverständnis hätten.

Mittlerweile ist die deutsche Kolonialzeit seit mehr als 100 Jahren vorbei. Das Gedächtnis schriftloser Kulturen reicht jedoch nur 80 Jahre zurück. Das erklärt das weit verbreitete Gefühl der verlorenen kulturellen Identität in den ehemaligen Kolonien.

Restitution - an wen und wohin?

26 afrikanische Kunstschatze ließ der französische Präsident Macron bisher an Benin zurückgeben. Der Bericht von Sarr und Savoy sieht einen konkreten Zeitplan für weitere Rückgaben vor. In Deutschland steht der Prozess noch am Anfang. Zu klären sind nicht nur die gesetzlichen Bedingungen, unter denen die Rückgabe vonstatten gehen soll. Auch in den Ländern selbst, etwa in Kamerun, muss erst ein Dialog darüber beginnen, was mit den Objekten geschehen soll, welche Bedeutung sie für die Menschen haben. Offen ist auch, an wen die Kulturgüter zurückerstattet werden sollen. Prof. Germain Loumpé aus Kamerun ist skeptisch:



„Die Mehrzahl der afrikanischen Kunstobjekte in Europa sind ethnische Objekte. Afrika ist immer noch eine Stammesgesellschaft. Die verschiedenen Ethnien leben in einem übergeordneten Nationalstaat, der das kulturelle Erbe treuhänderisch verwaltet, aber das bringt oft Konflikte mit sich.“

Es besteht die Gefahr, dass Völker, denen die Objekte ursprünglich geraubt wurden, leer ausgehen. Insbesondere Gruppen, die durch koloniale Grenzen getrennt wurden, müssen sich abstimmen und sind auf die Kooperation mehrerer Nationalstaaten angewiesen. Die Ethnie der Fang – berühmt für ihre Masken – lebt heute beispielsweise in Gabun, Kamerun und Äquatorialguinea. Wer könnte für sie sprechen?

Zudem wird es darum gehen, ob es in den Herkunftsländern Orte gibt, an die die Kunstschatze zurückgegeben werden können. Meist gibt es keine moderne Museumsinfrastruktur und damit auch keine Kapazitäten zur Aufnahme von Objekten. Das einzige Land, in dem Kunstobjekte derzeit fachgerecht aufbewahrt und präsentiert werden können, ist Südafrika. Experten halten die afrikanischen Museen generell für unterfinanziert. Vielerorts mangelt es an Know-how. Der Vorwurf richtet sich nicht zuletzt an die afrikanischen Regierungen, die ihre Verantwortung nicht erkannt hätten.

Es bleibt zu klären, wie gegebenenfalls ein gemeinsamer Ausbau afrikanischer Institutionen aussehen kann, in denen Objekte nach ihrer Rückgabe angemessen untergebracht und präsentiert werden können. Auch das Modell von (Dauer) Leihgaben – von afrikanischer Seite an europäische Museen – oder umgekehrt, steht im Raum. Eine Frage, um die wohl keiner der Beteiligten herumkommt, ist eine klare Positionierung zur Geschichte und zu begangenem Unrecht – so, wie Deutschland es auch bei der Auseinandersetzung mit der NS-Raub- und Beutekunst oder dem Entzug von Kunst- und Kulturgut in der DDR-Zeit tun musste.

● BETTINE KUHNERT

Volksstimmen



SEIT ANFANG des Jahres präsentiert Sanni Moumouni Séidou, genannt SMS, die wichtigsten Nachrichtensendungen des West Africa Democracy Radio (WADR) in Dakar. Der englisch- und französischsprachige Sender widmet sich schwerpunktmäßig der aktuellen Lage in Westafrika. Ziel ist die Verbreitung und Verteidigung der Ideale von Demokratie, Offenheit und Respekt zwischen Individuen und Gemeinschaften. Das WADR arbeitet dazu mit einem Netzwerk verschiedener Community-Radios. Gebürtig aus Djougou, im Norden von Benin, ist Séidou mit diesen freien, nicht-kommerziellen Lokalsendern aufgewachsen. In einer Gegend, in der Zeitungen quasi inexistent sind – zumal mehr als 60 Prozent der Bevölkerung nicht lesen und schreiben können – und kaum jemand einen Fernseher hat, übernehmen die Bürgerradios Information, Unterhaltung und teilweise auch die Bildung der Menschen. Er selbst hat 2003 – damals noch Schüler – angefangen, abends und am Wochenende bei Radio Solidarité FM in seiner Heimatstadt mitzuarbeiten. Dort durchlief er alle



Sanni Moumouni Séidou, 34

Radio- und Fernsehjournalist in Westafrika

rück, um weiter beim Radio zu arbeiten. Parallel dazu machte er ein Fernstudium der Presseagentur von Benin. Für die überregionalen Nachrichten schrieb er und seine Kollegen beispielsweise die Fernsehnachrichten von Afrika 24 mit, um sie kurz darauf live zu verlesen. Für regionale Meldungen führen die oft nur mit dem Benzinsgeld entschädigten Journalisten in die Stadt oder die umliegenden Dörfer. Séidou und seine Kollegen machten durch kritische Nachfragen, warum es etwa mit der Instandsetzung der unbefestigten Straßen nach der Regenzeit nicht voranging, auch gezielt Druck auf die Mitglieder des Stadtrats oder andere Politiker.

Ab 2010 war Séidou als Korrespondent der Presseagentur von Benin unterwegs. 2014 ging der junge Mann in den Senegal an die Université Cheikh Anta Diop in Dakar, wo er nach drei Jahren ein Diplom in Journalismus und Kommunikation mit

Schwerpunkt Fernsehen in Händen hielt. Parallel zu seiner Ausbildung war er damals bereits für seinen jetzigen Arbeitgeber, das West Africa Democracy Radio, tätig. Bestens ausgebildet

„DURCH DAS RADIO IST DIE BEVÖLKERUNG WENIGER VOM REST DER WELT ABGESCHNITTEN.“

und motiviert kam er zurück nach Benin. Doch seine Hoffnungen erfüllten sich nicht. „Ich konnte zwar bei einem Fernsehstudio des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, dem Office de Radiodiffusion et Télévision du Bénin Fuß fassen, bekam jedoch kein Gehalt für meine Arbeit. Deshalb habe ich mich mit Aufträgen als Fotojournalist und Community Manager über Wasser gehalten.“ Die Erleichterung über den Rückruf zum WADR nach gut einem Jahr ist ihm anzumerken. Hier kann er seinem Anspruch, als Journalist Vertreter gesellschaftlicher Belange zu sein, genügen und davon leben – keine Selbstverständlichkeit. ● BETTINE KUHNERT

er zurück nach Benin. Nach dem Abitur studierte Sanni Jura in der benachbarten Universitätsstadt Parakou. Danach kehrte er nach Djougou zu-

er zurück nach Benin.

er zurück nach Benin. Doch seine Hoffnungen erfüllten sich nicht. „Ich konnte zwar bei einem Fernsehstudio des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, dem Office de Radiodiffusion et Télévision du Bénin Fuß fassen, bekam jedoch kein Gehalt für meine Arbeit. Deshalb habe ich mich mit Aufträgen als Fotojournalist und Community Manager über Wasser gehalten.“ Die Erleichterung über den Rückruf zum WADR nach gut einem Jahr ist ihm anzumerken. Hier kann er seinem Anspruch, als Journalist Vertreter gesellschaftlicher Belange zu sein, genügen und davon leben – keine Selbstverständlichkeit. ● BETTINE KUHNERT

Dass man mittels Radio und Fernsehen die Welt ein Stück besser machen kann, stellen Sanni Moumouni Séidou und Maggie Morgan unter Beweis. Über zwei engagierte Journalisten auf dem afrikanischen Kontinent.

BERLIN, CANNES, Locarno – die Filmemacherin Maggie Morgan hat an mondänen Orten Preise entgegengenommen. Für Werke, die genau diese Glitzerwelt entlarvten. Zum Beispiel begleitete sie Servicekräfte in öffentlichen Toiletten mit der Kamera. „Diese Frauen sind überall, rund um die Welt. Aber sie werden nicht gesehen.“

Maggie Morgan hat gelernt, genau hinzuschauen. Und zuzuhören. Seit sieben Jahren steht sie als Moderatorin bei dem ökumenischen Fernsehsender SAT-7 vor der Kamera. Unter anderem von Kairo aus strahlt SAT-7 seine Programme in den gesamten arabischsprachigen Raum.

Die Idee dahinter: Menschen unterschiedlichster Religion zusammenbringen, Menschenrechte thematisieren, Frauen stärken. Besonders lebendig wird diese Idee jeden Mittwochvormittag. Punkt sieben Uhr geht Maggie auf Sendung – live. „Needles and Thread“ heißt das Format, übersetzt: Nadel und Faden. Maggie erklärt: „Menschen, die stigmatisiert oder isoliert sind, werden in unserer Sendung und durch die Hilfe der Zuschauer wieder fest in die Gemeinschaft eingebunden.“

Eineinhalb Stunden steigt die 45-Jährige tief ein. Weibliche Beschneidung, Missbrauch und häusliche Gewalt, aber auch die Vaterrolle oder Konflikte rund um die Familienehre diskutiert sie mit den Zuschauern. Eine

ständige Gratwanderung, denn politische Themen sind tabu. Zu sehr steht das Medienteam unter der Beobachtung des autokratisch regierten ägyptischen Staates. Auch der interreligiöse Dialog kann in einer Livesendung schnell eskalieren. „Wenn wir über das Ziel hinausschießen, können wir am nächsten Tag zuschließen“, sagt Morgan.



Maggie Morgan, 45

Moderatorin und Filmemacherin in Ägypten

Auch wenn jede Sendung über die sozialen Medien begleitet wird, strahlt SAT-7 bewusst für den Fernseher aus. „Viele Frauen, zum Beispiel in Saudi-Arabien oder im Jemen, sind auf diesen geschützten Medienraum angewiesen“, betont Morgan. „Dort kann ihnen niemand nachweisen, was sie gesehen haben.“ Hauptsächlich Frauen, aber auch Männer, schalten bei „Needles and Thread“ ein – und rufen an, erzählen von sich und ihren Erfahrungen, suchen Rat.

Maggie Morgan ist Profi und lässt die Gefühle doch bewusst durch. Wie in der Sendung vor einigen Monaten, als es um weibliche Unfruchtbarkeit ging. „Es war herzerreißend“, erinnert sie sich. „Dieses unvorstellbare Leid, das die betroffenen Frauen über Jahre ertragen haben. Die Scham, die gerade durch Traditionen befeuert wird. Das ging mir sehr nahe.“ Und es machte ihr klar, dass sie – um wirklich Grenzen zu

überwinden – mit ihrem Team das Studio verlassen musste. Seither geht „Needles and Thread“ zu den Menschen, besonders in die Dörfer Oberägyptens, um Themen zu finden.

„Wir bewirken einen Wandel“, ist sich Morgan sicher, die selbst aus einer gutbürgerlichen Familie aus Alexandria stammt und studieren konnte. Gleichzeitig kämpfte sie viele Jahre darum, neben ihren Brüdern vom Großvater wahrgenommen zu

„WENN WIR ÜBER DAS ZIEL HINAUSSCHIEßEN, KÖNNEN WIR AM NÄCHSTEN TAG ZUSCHLIEßEN“

werden. Heute stärkt die selbstbewusste Moderatorin und Filmemacherin den Frauen in Nordafrika und dem Nahen und Mittleren Osten den Rücken. Vor sieben Jahren sei sie eine selbstgefällige Moderatorin gewesen. Heute erfülle sie tiefer Respekt. „Zu diesen Frauen zu zählen, die viel bewegen, macht mich wahnsinnig stolz.“ ● KRISTINA BALBACH



Ökumenisches Friedensgebet

*Guter Vater, als dein Volk Israel im Elend lebte,
hast du sein Wehklagen gehört,
und hast dein Volk errettet.
Heute erheben wir unsere Stimmen zu dir,
um deine Güte zu erleben.
Sieh auf unsere leidgeprüfte Menschheit,
so oft ist sie bedroht und geknechtet
von Gewalt und Krieg.*

*Höre unser Rufen und sieh unsere Not,
unsere Sehnsucht nach Frieden – jetzt.*

*Jesus Christus, du Friedensfürst,
ziehe ein in unsere Herzen.
Du bist in die Welt gekommen,
um das Böse zu überwinden, welches uns hindert,
geschwisterlich miteinander zu leben.
Hilf, die Mauern zwischen Menschen
und Völkern zu überwinden, damit Frieden
herrscht in der ganzen Welt.*

*Höre unser Rufen und sieh unsere Not,
unsere Sehnsucht nach Frieden – jetzt.*

*Heiliger Geist, erleuchte uns,
damit wir Werkzeuge des Friedens sind.
Weise uns den Weg zum Aufbau
einer Welt des Friedens, in der wir
geschwisterlich zusammenleben können.*

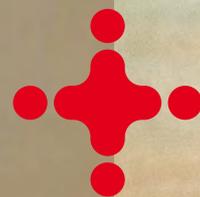
*Höre unser Rufen und sieh unsere Not,
unsere Sehnsucht nach Frieden – jetzt.*

*Guter Gott, sieh unsere Tränen – die Tränen
deiner Kinder – und unseren Durst nach Frieden.
Segne und behüte uns, damit wir jederzeit
zurückfinden auf den Weg zum Frieden,
sollten wir uns verirren oder müde werden.*

Schwester Marie Catherine Kingbo, im Senegal geboren, leitet die Gemeinschaft der Dienerinnen Christi im Bistum Maradi im Niger. Sie ist Gast von missio im diesjährigen Monat der Weltmission.

Kunst: Eiszeit, Faiza Khan / Pakistan ©missio Aachen

missio *Magazin*



GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...

... der Weltnudeltag erfunden wurde


 Lisa Feller


LISA FELLER

(geb.1976) ist Komikerin, Moderatorin, Schauspielerin und Mutter von zwei Söhnen. Sie gehörte mehrere Jahre zum festen Team der erfolgreichen KIKA-Serie „Schloss Einstein“. Richtig populär wurde Lisa Feller durch die Comedyserie „Schillerstraße“; seitdem ist sie gern gesehener Gast in TV-Shows wie „Hirschhausens Quiz des Menschen“, „Genial daneben“ und „Dings vom Dach“. Seit 2019 gehört sie zum Moderationsteam der beliebten ARD-Sendung „Ladies Night“, seit Herbst 2019 tourt Lisa Feller mit ihrem neuen Live-Programm „Ich komm' jetzt öfter!“ durch Deutschland.
www.lisa-feller.de

GESCHLECHTERGLEICHHEIT. Wenn es ein Thema gibt, an dem sich eine Komikerin sattsam austoben kann, dann ist es eben genau dieses. – Das gibt es nämlich nicht, die Geschlechtergleichheit. Über eines sind wir uns natürlich alle einig, die wir einigermaßen aufgeklärt und zivilisiert unser Dasein fristen: Frauen verdienen dasselbe wie Männer. Ja, die Realität sieht allerdings anders aus. Sie verdienen dasselbe, sie kriegen nur weniger. Was den meisten Männern wahrscheinlich egal ist. Hauptsache, sie kriegen nicht weniger. Und so wurde ich neulich nach meiner Show von einem Mann mit folgender präziser und scharf analysierter Aussage konfrontiert: „Frauenquote, das ist das Einzige, was die da oben einführen können. Datt gibbt doch wieda nix.“ Meine Antwort war diplomatisch: „Wussten sie eigentlich, dass der Komparativ so ziemlich „das Einzige“ ist, was noch schwieriger zu lernen ist wie der Superlativ?“ Ich habe mal untern Tisch fallen lassen, dass so eine Quote nicht eingeführt, sondern beschlossen wird. Nicht, dass sein männerdominiertes Einführungsweltbild noch erschüttert wird.

Jetzt mal Hand auf's Herz, kennen Sie jemand, dessen Leben von der Frauenquote komplett auf den Kopf gestellt wurde? Gibt es irgendwo zum Beispiel eine Frau, die bis gestern noch Chefsekretärin war – bis der Chef hereingekommen ist und gesagt hat: „So, Frau Schmidt, ab morgen tauschen wir die Plätze. Zeigen Sie mir doch bitte schon mal, wo die Kaffeefilter sind!?“ Nicht? Genau, weil es darum gar nicht geht. Die Frauenquote ist toll. Und wichtig. Aber wir brauchen auch ein Gesetz, dass Frauen, egal in welcher Position, dasselbe Geld verdienen wie Männer. Warum kriegen eigentlich immer die Männer mehr? Warum? Stellt euch mal folgendes vor – wir Kita-Mütter beschließen, dass die männlichen Erzieher per se erstmal 20% weniger Lohn bekommen als die weiblichen Kolleginnen. Denn (Achtung, schon wieder Satire): Die haben ja keine Ahnung von Kindern. Was rufen die Kinder zu Hause? „Mama!“ Und zwar rund um die Uhr. Wer sollte

also das meiste Geld bei den Erzieher*innen verdienen? Richtig, die Frauen. Merken Sie was?

Jetzt höre ich schon wieder die ersten relativierenden Stimmen: „Aber da hat sich bei dem Thema doch schon so viel für die Frauen getan! Es gibt sogar den Weltfrauentag!“

Natürlich gibt es den Weltfrauentag. Das ist doch toll. Weil wir in unserer Kultur wissen, was wir an den Frauen haben. Und um seine Bedeutung und Wichtigkeit herauszustellen, hier eine kleine Auswahl weiterer Weltgedenkstage: Welttoilettag – was gibt es Schöneres als an genau diesem Jubeltag auf Toilette zu gehen! Oder der Tag der Tiefkühlkost – ich glaube, den habe ich sogar damals während meines Studiums erfunden. Den Weltnudeltag und so weiter. Am Tag des Denkens sollten wir vielleicht mal an die unzähligen Frauen denken, die in Frauenhäusern sitzen, weil sie von ihren Männern verprügelt und missbraucht werden. Trotz Weltfrauentag und der „Agenda 2030“.

Ich habe keine Lust, im 21. Jahrhundert mit Begriffen wie Herdprämie konfrontiert zu werden. Oder mit schalen Männerwitzchen wie „Frauen gehören hintern Herd? Quatsch. Die Knöpfe sind doch vorne!“ Muahaha.

Es wird Zeit, dass wir uns durch alle Gesellschaftsschichten einig sind: Geschlechtergleichheit muss endlich in allen Lebensbereichen umgesetzt werden. Hier und überall auf der Welt. Es gibt viel zu tun, packen wir's an.

Und vergessen wir nie: Eine Frau ohne Mann ist ... eine Frau. Nicht mehr und vor allen Dingen nicht weniger. ●

Comedy mit Tiefgang

Das Kernstück der UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung bildet ein Katalog mit 17 Zielen. Der Verein Comedy for Future e. V. möchte diese Ziele mit Hilfe von Unterhaltung und Veranstaltungen bekannter machen. Mit dabei sind unter anderem Lisa Feller, Michael Mittermeier und Atze Schröder. Infos unter www.comedyforfuture.de



12,3 Milliarden

... Stunden unbezahlter Arbeit leisten Frauen pro Tag weltweit, während Männer im Durchschnitt nur auf 4,1 Milliarden Stunden kommen. Auch was bezahlte Arbeit angeht, haben Frauen das Nachsehen, weil sie in allen Ländern der Welt weniger verdienen als Männer. Deshalb sind sie viel häufiger von Armut betroffen, auch im reichen Deutschland, wo sie im Schnitt 21 Prozent weniger verdienen als Männer. ●

Nachbarn in Not

Gewalt, Unrecht und Menschenrechtsverletzungen haben mehr als 400 000 Menschen aus Burundi dazu gezwungen, ihr Land zu verlassen. Ein Besuch bei denen, die in Ruanda darauf warten, endlich wieder heim zu können.

TEXT: BARBARA BRUSTLEIN | FOTOS: JÖRG BÖTHLING







Grüne Hügel, die viel Gewalt gesehen haben (l.). Albert und Josiane in ihrem Haus (r.), Marie-Louise zu Besuch bei einer Flüchtlingsfamilie (u.)



ES SIND DIE SCHWARZEN BOHNEN, die die Anspannung sichtbar werden lassen. Josiane lässt sie durch die Finger gleiten, eine nach der anderen, lässt die Sekunden und Minuten verstreichen, das Gesicht stoisch, fast ausdruckslos. Sie sitzt auf einem Schemel, die Plastikschüssel auf dem Schoß. Ihr Mann, Albert, ist neben ihr. Sein Bein hat er hochgelagert. Das Bein, ohnehin gelähmt, birgt jetzt ein weiteres Problem: Erst wurde der Fußknöchel immer dicker, dann platzte die Haut zu einer tiefen Wunde auf, die jetzt eitert. Als Albert das Bein zeigt, prasseln die Bohnen laut durch Josianes Finger. Wie wird sich nun dieses Unglück in den Griff bekommen lassen?

Der Beginn der Misere hat ein Datum
Für das Ehepaar Josiane M. und Albert N., genau wie für Zehntausende andere auch, hat der Beginn ihrer Misere ein genaues Datum und einen Ort: das Jahr



2015 und das falsche Viertel der burundischen Hauptstadt Bujumbura. Damals wurde bekannt, dass Präsident Pierre Nkurunziza gesetzeswidrig seine dritte Amtszeit antreten wollte. Die Misswirtschaft in dem ostafrikanischen Land, die Korruption, die Unterdrückung der Opposition trieben die Menschen auf die Straße. Die Milizen der Regierung reagierten mit brutaler Gewalt auf die Demonstranten: 2000 Menschen verloren ihr Leben, viele weitere Tausende wurden eingesperrt. Wer konnte, floh aus dem Land. Die brutale Gewalt der Regierung traf auch diejenigen, die gar nicht besonders politisch engagiert waren. Die sich einfach im Viertel Ngagara aufhielten, dem Viertel der burundischen Hauptstadt Bujumbura, in dem die Regierung besonders viele Gegner wählte. Wer jung war, in Grüppchen zusammenstand oder einfach nur aussah wie ein Oppositioneller, den konnte es treffen. Und auch die, die ein Geschäft hatten, das sie nicht

schnell genug dicht machen konnten, wie Albert. Die Milizen erschossen seinen Mitarbeiter im Laden, brannten sein Geschäft nieder. Albert floh mit Frau und Kindern ins Nachbarland Ruanda. Damit gehört das Ehepaar mit vier Kindern zu den rund 90 000 burundischen Flüchtlingen, die allein in Ruanda Sicherheit suchen.

Zwillinge, die einander misstrauen

Burundi und Ruanda sind Zwillinge, die einander misstrauen. Die Geschichte der beiden Länder ist eng verknüpft: Beide besitzen ähnliche ethnische Strukturen. 15 Prozent sind Tutsi, 80 Prozent Hutu und eine kleine Gruppe Twa-Pygmäen. Laut Rassenlehre im 19. Jahrhundert förderten die deutschen, später die belgischen Kolonialherren die angeblich höherwertigen Tutsi, stärkten deren Macht und schafften sich so Verbündete. In den Missionsschulen bekamen



CONSOLATA BARANYIZIGIYE:
„Die Liste an Menschenrechtsverletzungen in Burundi ist lang“.



Markt in der Stadt Huye (o.) und Treffen einer Flüchtlingsgruppe mit Consolata Baranyizigiye (u.)



Tutsi-Kinder besseres Essen. Als es in den 50er Jahren zu Unabhängigkeitsbestrebungen durch die so geschaffene Tutsi-Elite kam, wechselten die Belgier die Seiten und zettelten die Hutu-Revolte an. Der Völkermord an den Tutsi 1994 war der grauenhafte Höhepunkt der Auseinandersetzungen der beiden Gruppen. Bis heute herrschen zwischen den Regierungen Ruandas und Burundis Argwohn

und Misstrauen: Von den grünen Hügeln Ruandas aus wird der politische Feind in den Hügeln Burundis gewöhnt und andersherum.

Misstrauen auch unter Schülern

„Das macht es auch für die Flüchtlinge aus Burundi schwer“, sagt Consolata Baranyizigiye. „Besonders an den Schulen ist das ein Problem: Obwohl die Kinder

mit ihren Familien wegen der Verhältnisse dort aus Burundi weggegangen ist, misstrauen ihnen die ruandischen Kinder und grenzen sie aus.“ Consolata Baranyizigiye hat selbst viel erlebt. Die Juristin war anderthalb Jahrzehnte Koordinatorin der Kommission *Justitia et Pax* der Bischöfe Burundis, also der Institution der katholischen Kirche, die an Fragen von Gerechtigkeit und Frieden arbeitet. Sie tat das so lange, bis sie gemeinsam mit dem Erzbischof von Bujumbura mit dem Tod bedroht wurde. „Dann musste ich über Nacht das Land verlassen“, sagt sie.

Mehr als 400 000 Menschen geflohen

Was geschieht, wenn man die Warnungen nicht wahrhaben will, weiß Frau Baranyizigiye, denn sie gehörte zu denen, die die Dinge zur Sprache brachten: „Nicht umsonst haben seit 2015 mehr als 400 000 Menschen das Land verlassen“, sagt sie. „Die Liste der Menschenrechtsverletzungen in Burundi ist lang.“

Hier im ruandischen Distrikt Huye, ganz im Süden des Landes, setzt Consolata Baranyizigiye ihre Arbeit für diejenigen fort, denen sie zu Hause nicht mehr

helfen konnte: 20 000 Burunder haben in den Städten Ruandas Zuflucht gesucht. Eine weit größere Zahl lebt in den Flüchtlingslagern. „In die Städte zieht es nicht unbedingt die besser gestellten Flüchtlinge“, sagt sie. „Manche haben fast nichts und versuchen trotzdem irgendwo ein Zimmer zu mieten, denn die Netzwerke der Informanten reichen bis in die Flüchtlingslager. Selbst dort sind die Menschen nicht sicher.“ Frau Baranyiziye versucht nun im Auftrag der katholischen Kirche von Ruanda, ihren Landsleuten auch unter diesen Umständen Perspektiven zu geben. Ein wichtiger Ansatzpunkt sind die Schulen: Die Kinder aus Burundi bringen traumatische Erlebnisse mit und haben vielfach Schwierigkeiten, sich in die Klassen einzufinden. Die ruandischen Schüler treten den Mitschülern aus dem Nachbarland wiederum oft mit Vorbehalten gegenüber.

Nach zwei Wochen heim?

„Ich dachte, wir würden zwei Wochen bleiben, bis sich alles zu Hause beruhigt hat“, sagt Urcilla A. Seit 2016 ist die 16-Jährige nun bereits in Ruanda, gemeinsam mit vier Geschwistern und ihrem Vater. „Mittlerweile habe ich mich damit abgefunden“, sagt sie. Sie besucht die katholische Schule Regina Pacis, die 600 Schülern Platz bietet. „Allein hundert davon können ihr Schulgeld nicht bezahlen“, sagt Direktorin Isabelle Muhorakeye. „In meinen Augen ist die Armut das Hauptproblem. Wir teilen das Wenige, das wir haben.“ Die Direktorin winkt einen jungen Mann zu sich, der allein an der Wand des Klassenzimmers lehnt. Prosper N., 18, hat es besonders schwer getroffen hat: Er hat seine gesamte Familie in Burundi verloren, und arbeitet als Putzkraft, um das Geld für Essen und ein Bett zusammen zu bekommen. Trotzdem sagt er: „Mein Glück ist, dass ich zur Schule gehen kann. Das wird mir weiterhelfen“.

Prosper's Zuversicht teilen längst nicht alle. Bei den Erwachsenen geht es zuallererst darum, die verstreuten Menschen miteinander in Kontakt zu bringen. „Wir machen uns gegenseitig Mut“, sagt etwa Irene, die zu der kleinen Gemeinschaft zählt, die die kirchlichen Mitarbeiter zu-

sammengebracht haben. „Ich bin wie die meisten hier im Juni 2015 angekommen und kannte keinen Menschen“, sagt sie. Irene war Lehrerin an einer weiterführenden Schule in Bujumbura, ihr Mann Buchhalter. Nach der überstürzten Flucht wollte er noch einmal über die Grenze, um zumindest ein paar Dinge, die sie in Bujumbura zurückgelassen hatten, zu holen. „Er kam nie wieder, er ist spurlos verschwunden“, sagt sie. Auch das ist keine seltene Geschichte. „In den Straßen mancher Viertel Bujumburas und in den Flüssen liegen Leichen“, sagt Christophe M. Der Mittvierziger engagiert sich in einer der Flüchtlingsgruppen. Zu Hause in Bu-

PROSPER N., 18
„Mein Glück ist, dass ich zur Schule gehen kann“.



An den Schulen helfen Kurse für Frieden und Versöhnung, die Gesellschaft zusammenzuhalten.





Mit einem Mikrokredit der Kirche hat Albert den Verkaufsstand eröffnet.

rundi war er für die Öffentlichkeitsarbeit einer Nichtregierungsorganisation zuständig – eine gefährliche Position. „Wer gegen das Regime ist, wird aus dem Weg geräumt.“ Christophe M. selbst war dagegen, und deshalb im Juni 2015 im Gefängnis, für zwei Nächte. Damit habe er noch Glück gehabt, sagt er. „Andere sind vier oder fünf Jahre dort, für nichts.“ Zwei Nächte, die er allerdings als grau-

enhaft in Erinnerung hat, denn die Zelle war mit Inhaftierten überfüllt und auf dem Boden lag der Körper eines Toten. „Sie ließen ihn einfach da liegen, und wir mussten die ganze Zeit über mit

ihm in der Zelle sein. Sie machen so etwas, um dich müde zu machen.“

Es gibt zahllose solche und ähnliche Geschichten und Erinnerungen. „Dass wir sie einander erzählen können, ist wichtig“, sagt Christophe M. Ohnehin ist vieles am neuen Leben schwer zu ertragen. Zusammen mit Christophe in der Flüchtlingsgruppe ist auch Marie-Louise N. Die elegant gekleidete Dame ergreift in geschliffenem Französisch für ihre Landsleute Partei: „Wir wissen nicht, wann wir heimkehren können, ob es in fünf Jahren ist oder morgen. Aber bis dahin müssen wir leben, und vor allem: unsere Kinder voranbringen!“ Marie-Louise weiß um die Situation ihrer Landsleute, auch wenn sie selbst in Burundi ein gutes Leben geführt hat und einiges davon nach Ruanda retten konnte: „Wer nicht arm gekommen ist, ist spätestens nach den Jahren der Arbeitslosigkeit im neuen Land arm“, sagt sie.

Darum versuchen die Mitarbeiter der Kirche den Menschen über Mikrokredite die Chance zu eröffnen, etwas auf die Beine zu stellen: einen Verkaufsstand, eine Hühnerzucht oder die Grundausstattung für das Handwerk, das in der alten Heimat ausgeübt wurde. Es sind kleine Schritte, aber sie geben ein wenig Hoffnung. Immerhin.

„Manchmal denke ich, wir sind von der Welt vergessen, mit uns kann man alles tun“, sagt Consolata Baranyizigiye. „Aber dann sage ich mir. So viele Menschen haben das Land verlassen, da muss der Schrecken doch einmal aufhören!“





Ob der Schrecken in Burundi aufhört, weiß allerdings keiner: Ein viertes Mal will Präsident Pierre Nkurunziza nicht mehr antreten, das hat er jetzt verlautbaren lassen. Allerdings hat er als Nachfolger einen Hutu-General ins Spiel gebracht, der als Hardliner verschrien ist. Der Präsident, der endlich abtritt, tut das nicht, ohne bestens für seine persönliche Zukunft vorgesorgt zu haben: Eine halbe Million Dollar soll seine Abfindung betragen, dazu kommen ein monatliches Gehalt und der Titel „ewiger oberster Führer“.

DIE REGION DER GROSSEN SEEN

Die Region der Großen Seen ist seit mehr als 20 Jahren Schauplatz von bewaffneten Konflikten, Kriegen und Vertreibung. Menschenrechtsverletzungen, Autoritätsmissbrauch, Diskriminierung und Unterdrückung von Andersdenkenden sind an der Tagesordnung.

Die Bevölkerung dieser Region ist jung. Viele dieser jungen Menschen sind in einem Klima von Intoleranz, ethnisch oder politisch begründeten Abspaltungen und sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten groß geworden. Armut und mangelnde Perspektiven prägen ihre Jugend. Paramilitärischen Verbänden gelingt es dadurch, diese jungen, perspektivlosen Menschen für ihre Zwecke zu rekrutieren.



Ein besonderer Brennpunkt ist Burundi. Die politische und ethnische Krise von 1993 konnte zunächst nur graduell - erst seit 2000 mit dem Abkommen von Arusha und dem Waffenstillstandsabkommen 2006 - einigermaßen überwunden werden. Als Präsident Nkurunziza im April 2015 gesetzeswidrig seine dritte Amtszeit durchsetzte, flammte die Gewalt wieder auf: Mehr als 6000 Menschen wurden inhaftiert, etwa 2000 sind ums Leben gekommen (offiziell bestätigte Zahlen liegen nicht vor), mehr als 400 000 Menschen sind in Nachbarländer geflohen. Ruanda hat viele dieser burundischen Flüchtlinge aufgenommen, laut UNHCR (Stand Dez. 2018) rund 70 000. Allein im Süden Ruandas an der Grenze zu Burundi gelegenen Distrikt Huye (Diözese Butare) leben zurzeit 3000 Flüchtlinge, die Mehrheit davon sind junge Menschen. missio München unterstützt die Kirche vor Ort darin, ihnen eine wirtschaftliche Existenz zu ermöglichen und finanziert Kurse zur Friedensbildung an den Schulen.

Weltmissionsmonat im Oktober: „Frieden in Westafrika“

missio gestaltet das Jahresthema der katholischen Hilfswerke



**Frieden leben.
Partner für
die Eine Welt.**

Im Mittelpunkt der missio-Aktionen rund um den Monat der Weltmission im Oktober, der größten Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit, steht der „Frieden in Westafrika“. Gäste aus Senegal, Niger, Mali und Burkina Faso werden im Herbst in den bayerischen Diözesen und im Bistum Speyer unterwegs sein, um ihre Friedens- und Versöhnungsarbeit vorzustellen. „Unsere Projektpartner in diesen Ländern setzen sich mit aller Kraft für den Frieden ein. Bei einer Delegationsreise nach Senegal, gemeinsam mit dem Pas-

■ **„FRIEDEN LEBEN.** Partner für die Eine Welt“ – unter diesem Leitwort stehen in diesem Jahr die Jahresaktionen aller katholischen Hilfswerke in Deutschland. Zum ersten Mal setzen missio München und Aachen, Adveniat, das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Misereor, Renovabis und Caritas international in Zusammenarbeit mit den (Erz-)Bistümern auf das gleiche Thema und betonen damit die Bedeutung der internationalen Friedensarbeit der katholischen Kirche.

sauer Bischof Stefan Oster, haben wir erlebt, dass interreligiöser Dialog dort kein leeres Wort ist. Zwischen Christen und Muslimen gibt es einen engen Austausch, er findet im Alltag statt“, betont missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber.

Passau ist in diesem Jahr die Partnerdiözese der missio-Aktionen im Weltmissionsmonat. Dort finden auch die zentralen Feierlichkeiten rund um den Sonntag der Weltmission statt, der am 25. Oktober gefeiert wird. „Gemeinsam wollen wir das weltweite Friedensnetz, zu dem wir als Teil der katholischen Kirche gehören, sichtbar machen und stärken“, sagt missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber. ● ANTJE PÖHNER

Alle Informationen zu den Gästen, Veranstaltungen und Materialien für Gemeinden, Jugendgruppen und Schulen finden Sie unter www.weltmissionssonntag.de.



Danke an unsere treuen Austräger

55 JAHRE

Elisabeth Halbig,
Wülfershausen
Renate Probst, Boos
Helga Stockinger,
Deggendorf

50 JAHRE

Erika Hofmann,
Neustadt

45 JAHRE

Marlene Fechter,
Höchstädt
Renate und Josef Katus,
Jockgrim
Christa Pitsch, Neukirchen

35 JAHRE

Barbara Leutner,
Römerberg
Monika Thiem, Forchheim

30 JAHRE

Ursula Bernhart, Albersweiler
Martina Hepp, Stadtlauringen
Anneliese und Eckhard Kolb,
Altdorf
Marianne und Xaver Weindl,
Waakirchen

25 JAHRE

Monika Biber, Margertshausen
Anton Harrer, Heideck
Elisabeth Harth,
Aschaffenburg
Sylvia und Lothar Kiesel,
Gieselstadt Allersheim
Jutta und Hermann Renner,
Ottersheim
Elisabeth Schlenk,
Simmelsdorf
Marianne Weidner-Roeder,
Eisingen



20 JAHRE

**Monika und Franz Baeck,
Neustadt**

Rita Brückl, Eitting

Josef Geitner, Greding

**Mathilde Konrad,
Burgkunstadt**

Agnes Marschmann, Ampfing

Bärbel Mildner, Schwarzenbach

Margarita Nitz, Altenstadt

Ludwig Paul, Legau

15 JAHRE

**Adelheid Bauer,
Poppenhausen-Kützigberg**

Maria Berger, Blieskastel

Rosel Engel, Gersheim

**Elfriede Germann,
Thundorf**

Margarete Hofer, Tüßling

**Marianne und Andreas
Neckermann, Aub**

**Elisabeth und Richard Rauch,
Kaufbeuren**

**Marianne Steinkeller,
Rennertshofen**

10 JAHRE

Maria Egger, Ainring

Maria Fröhlich, Hawangen

**Theresia Gaukler,
Hilpoltstein**

Marianne Kick, Otzing

**Elisabeth Nießner,
Deisenhausen**

Erhard Schmid, Pfaffenhofen

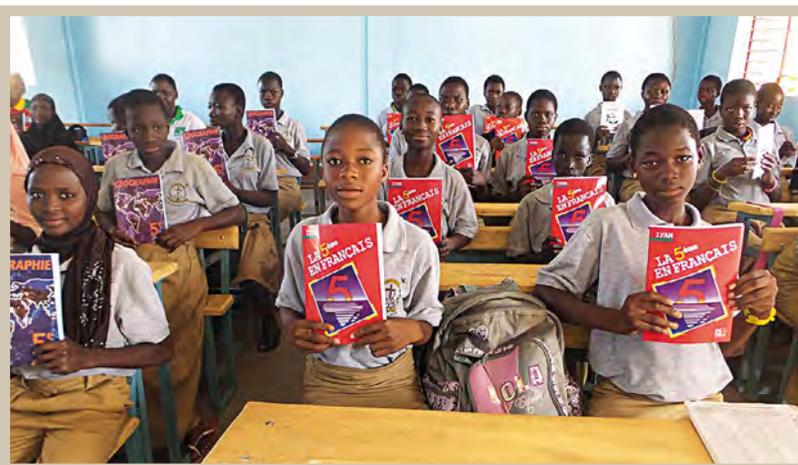
**Sind Sie auch Austräger
des missio magazins
oder wollen es werden?**

Marita Höpfner freut sich über
eine Nachricht von Ihnen.
E-Mail: m.hoepfner@missio.de,
Tel.: 089/5162-206

Jubiläum für die Schulpartnerschaft

Münchener Schülerinnen schaffen Bildungschancen für Mädchen in Burkina Faso

BEREITS das dritte Jahr in Folge unterstützen Schülerinnen des erzbischöflichen Edith-Stein-Gymnasiums (ESG) über missio München Mädchen am Lycée Herbert Ott in Fada N’Gourma, Burkina Faso. 4285 Euro haben die Schülerinnen seit Anfang 2018 für ihre Altersgenossinnen gesammelt.



Von dem Geld wurden mobile Waschbecken gekauft, weil es kein fließendes Wasser gab, Schulbücher und Stipendien über 200 Euro je Schülerin finanziert. Vor kurzem brachte das P-Seminar „Fairtrade“ den Erlös seines Verkaufsstands beim Weihnachtskonzert und die Kollekte vom Weihnachtsgottesdienst des ESG zu missio.

missio-Partner Abbé Jacob Lompo schrieb daraufhin: „Unsere Schülerinnen haben den Mädchen des ESG geantwortet. Sie lernen nun auch Deutsch ab der 9. Klasse. Gerne würden sie die Spenden für einen Kunst-Kurs einsetzen. Da es dieses Schuljahr 50 neue Schülerinnen in der 7. Klasse gibt, sind die ESG-Stipendien eine wunderbare Unterstützung für die Schule. Vielen Dank!“

Vor einem Jahr hatte das damalige P-Seminar eine offizielle Partnerschaft zwischen beiden Schulen ins Leben gerufen. Seitdem schreiben sich die Mädchen Briefe – vielleicht künftig auch auf Deutsch. Nach dem Erfolg der vergangenen Jahre soll es 2020 wieder einen Spendenlauf zugunsten der Schule in Burkina geben, und auch ein Filmprojekt ist angedacht. Nach Fada N’Gourma zu reisen ist zwar aufgrund der angespannten Sicherheitslage nicht möglich, aber sobald es geht, will Abbé Jacob Lompo, der sich dort besonders für Kinder und Jugendliche einsetzt, das Edith-Stein-Gymnasium besuchen, um aus erster Hand von seiner Arbeit zu berichten. ● BETTINE KUHNERT





Herzensprojekt: Hertha Stigler erhält Goldene Ehrennadel

Engagierte Stifterin macht gute Schulbildung in Togo möglich

„HALLO, FRAU TOGO!“ – Wenn Hertha Stigler in ihrer Heimatgemeinde Haar unterwegs ist, ist es nicht ungewöhnlich, dass Kinder auf der Straße sie auf diese Weise grüßen. Hertha Stigler ist bekannt. Seit vielen Jahren setzt sie sich dafür ein, dass Jungen und Mädchen im Elendsviertel der Hauptstadt Lomé des westafrikanischen Staates eine gute Schulbildung und liebevolle Betreuung erfahren. Für dieses Engagement hat Bürgermeisterin Gabriele Müller Hertha Stigler nun die Goldene Ehrennadel der Gemeinde Haar überreicht. Eine Würdigung, die die zupackende 77-Jährige sogleich weitergibt: „Die vielen treuen Unterstützer haben das 2006 begonnene Schulprojekt zu dem gemacht, was es heute ist“, betont Stigler. So viele Projektpaten habe sie über die Jahre für diese Idee begeistern können – in

der Pfarrei St. Bonifatius, in den Grundschulen Haar und Putzbrunn und in ihrem Freundeskreis.

Dass sie einmal Großes stiften würde, ahnt Hertha Stigler nicht, als sie 1959 mit dem Abschluss der Handelsschule in der Tasche mit nur 17 Jahren bei missio anfängt. Rund 45 Jahre lang kümmert sie sich um Schenkungen, Stiftungen oder Transferspenden und pflegt Kontakte zu den Projektpartnern. Afrika wird endgültig zum Mittelpunkt, als sie Anfang der 2000er Jahre Pater Noël Akpabie kennenlernt, der für seine Promotion nach München kommt und in St. Bonifatius als Kaplan seinen Dienst leistet.

Er erzählt immer wieder von seiner Heimat Togo, davon, dass neben Hunger und Krankheiten der Analphabetismus das größte Problem ist. Und von seinem größten Traum: einer guten Schule für das benachteiligte Viertel Lomé-Adakpamé.

Hertha Stigler kann diese Worte nicht mehr vergessen. Sie will alles mit eigenen Augen sehen – und fährt hin. Zurück in Deutschland verschickt sie Rundbriefe, berichtet bei Veranstaltungen, sucht Förderer und sammelt Geld, das über missio auf sicherem Weg nach Togo fließt. 2012 öffnet die neugebaute Schule mit Kindergarten ihre Pforten. Sogar eine Bibliothek gibt es. Als Hertha Stigler ein Jahr später im Innenhof steht, umringt von vielen Mädchen und Jungen, ist das der glücklichste Moment ihres Lebens, wie sie mit leuchtenden Augen sagt. „Bildung ermöglicht Kindern eine menschenwürdige Zukunft. Sich dafür einzusetzen ist ein Privileg, das mich ganz erfüllt“, sagt Hertha Stigler, die weiterwirkt – auch über die missio-eigene Stiftung ecclesia mundi. Bald ist Mai, dann verschickt sie wieder ihren Brief, in dem sie um Schulgeld für das kommende Jahr bittet. 60 Euro pro Kind. Damit es weitergehen kann. „Togo ist fern, aber meinem Herzen ganz nah“, sagt Hertha Stigler. ● KRISTINA BALBACH



GLÜCKWUNSCH * * * * *

Teilen mit denjenigen, die weniger besitzen – für Luise Pflenderer ist das eine Herzensangelegenheit. Die Münchnerin ist missio seit Jahrzehnten als treue Spenderin verbunden und hat die Stiftung ecclesia mundi mehrfach bedacht. Darüber hinaus engagiert sie sich mit ihrer eigenen Stiftung, der Luise-Pflenderer- und Anni-Berger-Stiftung, und unterstützt damit unter

anderem auch missio-Projekte für junge Mädchen und Frauen in Notsituationen.

Am 4. Mai feiert Luise Pflenderer ihren 100. Geburtstag. missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber und das missio-Team wünschen von Herzen alles Gute und Gottes Segen.

missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

**Ansprechpartnerin
für Stifter:**

Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Für die Chance auf echte Teilhabe

BiB Fair Banking Stiftung unterstützt missio-Partner in Indien

WAS WAR...

Nürnberger Stiftertag und Münchner Stiftungstag

Die Stiftungsarbeit auf dem Gebiet der Bildung – ein Thema beim **8. Nürnberger Stiftertag** am 6. März 2020. „Bildung.Stiften“ bot auch den Rahmen für die Verleihung des 7. Nürnberger Stifterpreises an die Irmgard und Klaus Doetsch Stiftung sowie die Edda und Gerd Lux Stiftung. Weitere spannende Themen: Stiftungsarbeit – Musik öffnet Welten, Deutschlandstipendium, Verbrauchsstiftung und Ewigkeitsstiftung, Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen in der Geldanlage.



Beim **2. Münchner Stiftungstag** am 12. März 2020 stand der Austausch im Mittelpunkt: „Gemeinsam Herausforderungen meistern – von Stiftungen für Stiftungen“ lautete das Motto. Rund 150 Besucher teilten Impulse zur Professionalisierung und Vernetzung der südbayerischen Stiftungsfamilie. Die Stiftung ecclesia mundi von missio München war mit dabei.

DIE IDEE dahinter hat Manfred Sonnenschein gleich überzeugt: Schwestern ausbilden, die dann in den entlegenen Bergregionen Nordostindiens an der Seite der indigenen Bevölkerung stehen. Die Ansprechpartner sind in Fragen rund um Ernährung und Gesundheit, aber auch bei Konflikten. Und die zeigen, wie wichtig es ist, die Kinder zur Schule zu schicken.

Wer sonst könnte den entbehrungsreichen Alltag der Khasi teilen, wenn nicht engagierte Ordensfrauen, die selbst dieser Ethnie angehören? „Solche Projekte fördern wir gerne, denn sie sind durchdacht und nachhaltig. Wir unterstützen hier aber auch, weil die Ausbildung von Personal bei Spendern einfach nicht dieselbe Popularität genießt wie zum Beispiel ein Projekt für Kinder“, erklärt Manfred Sonnenschein, Mitglied im Vorstand der Bank im Bistum Essen (BiB).

Vor knapp 15 Jahren hat die BiB ihr Geschäftsfeld durch die BiB Fair Ban-



king Stiftung erweitert. Manfred Sonnenschein erklärt: „Für viele unserer Kunden wird es immer wichtiger, mit ihrem Geld etwas auf Dauer bewirken zu können.“ Aus diesem Grund hat sich die BiB-Stiftung besonders den nachhaltigen Themen Bildung und Ausbildung sowie Mikrofinanzierung verschrieben. „Vordergründig geht es um Armutsbekämpfung, aber noch viel wichtiger ist es, den Menschen die Chance auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Teilhabe und damit auf finanzielle Unabhängigkeit zu geben“, betont Sonnenschein.

Darum unterstützt die BiB Fair Banking Stiftung auch missio-Projektpartner in Indien, wo besonders Frauen und Menschen mit Behinderung – organisiert in Selbsthilfegruppen – zu einkommensschaffenden Maßnahmen geschult werden: Was brauche ich, um Taschen zu schneiden? Wie kann ich Wasch- und Seifenpulver herstellen? Wie vermarkte ich meine Produkte erfolgreich? „Ein Projekt, das viele Menschen erreicht“, sagt Manfred Sonnenschein, der die verlässlichen, lokalen Strukturen des weltweiten Netzwerks der Kirche schätzt. „missio ist ein guter Partner um zu zeigen, dass ethisch-nachhaltige Werte sehr wohl zum Bankgeschäft passen.“ ● KRISTINA BALBACH



Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:

Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de





Nachhaltig und sozial

missio München verpflichtet sich Zielen des UN-Gremiums Global Compact

SEIT RUND SIEBEN JAHREN ist das internationale katholische Missionswerk Teil des Netzwerks Global Compact der Vereinten Nationen. Diese Mitgliedschaft ist jetzt verlängert worden. Gemeinsames Ziel ist eine ökologischere und sozialere Globalisierung und damit eine nachhaltige Weltwirtschaft zum Nutzen aller Menschen. Die Partner verpflichten sich, ihre Strategien und ihr Tun an den Nachhaltigkeitszielen des UN-Gremiums auszurichten.

Das Global Compact Netzwerk ist mit weltweit mehr als 13 000 Partnern aus Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Wissenschaft die weltgrößte Kooperationsplattform für nachhaltiges und verantwortungsbewusstes unternehmerisches Handeln. Von Kofi Annan während des Weltwirtschaftsforums in Davos 1999 ins Leben gerufen, soll das Netzwerk einen Beitrag zur aktiven Mitgestaltung einer gerechteren Globalisierung leisten.

Für missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber ist das Engagement ein starkes Zeichen – nach außen aber auch nach innen: „Die Projekte, die wir in Afrika, Asien und Ozeanien fördern, füllen diese Ideen täglich mit Leben. Aber auch bei missio München selbst verschreiben wir uns verantwortungsbewusstem und nachhaltigem Handeln.

Wir lassen uns sehr gerne daran messen und verpflichten uns dem internationalen Standard.“



WE SUPPORT

Im Deutschen Global Compact Netzwerk versammeln sich die deutschen Unterzeichner des UN Global Compact: Derzeit sind dies rund 400 Unternehmen und knapp 60 Organisationen aus Zivilgesellschaft, Wissenschaft und dem öffentlichen Sektor. Die Leitprinzipien des UN-Gremiums sind ihrerseits Grundlage christlichen Handelns. „Denn aufrichtiges, dem Gemeinwohl verpflichtetes Wirtschaften, eine menschenwürdige Arbeit sowie der Einsatz für die langfristige Bewahrung der Schöpfung sind wesentliche Leitplanken christlicher Weltgestaltung“, betont missio-Präsident Monsignore Huber. ● ANTJE PÖHNER

FÖRDERPROJEKTE FÜR NACHHALTIGKEIT

missio München setzt sich seit mehr als 180 Jahren für nachhaltige Projekte der Ortskirchen weltweit ein und unterstützt diese gegenwärtig in 53 Ländern dieser Welt.

Durch den Club der guten Hoffnung steht missio Unternehmen zur Seite, die die gleichen Ziele verfolgen und einen verlässlichen Partner zur Umsetzung dieser Ziele suchen. Unternehmen, die diese Prinzipien in ihren Unternehmen verantwortungsvoll leben und sich ernsthaft engagieren wollen, sind herzlich willkommen im Club der guten Hoffnung, der CSR-Plattform von missio München.

missio CLUB DER GUTEN HOFFNUNG

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Elena Bark, Referentin CSR
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: e.bark@missio.de



Journalist mit missionarischem Auftrag

Das spannende Leben des Steyler Missionars Pater Georg Raiml gibt es jetzt als Biographie



ALS LEIDENSCHAFTLICHER Motorrad- und Rennradfahrer liebte er es, wenn die Landschaft an ihm vorbeiflog. In seinen beiden Berufen – Priester und Vollblutjournalist – die für ihn so gut zusammenpassten, schaute er eher zweimal hin.

Georg Raiml, der 1932 in Niedermurach in der Oberpfalz geboren wurde und früh beide Eltern verlor, fand auf verschlungenen Wegen zum Orden der Steyler Missionare. Nach vielen Jahren im Einsatz in seiner „Seelenwelt Argentinien“, wie er sie nannte, wurde er zum Reporter für die Zeitschrift **MISSIO** aktuell (später **missio magazin**). Mit 38 Jahren begann er späterberufen die Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule und startete anschließend mit umso mehr Leidenschaft durch: Kenia, die Dominikanische Republik, Sudan, Uganda, Ecuador, Tahiti. – Georg Raiml bereiste die Welt, den Notizblock in der Hand und das Tonbandgerät am Ohr. Als verantwortlicher Redakteur berichtete er von 1974 an zehn Jahre lang in der Ausgabe München von erfolgreichen Projekten und aus den Krisengebieten, bevor er wieder für seinen Orden unterwegs war. Er starb mit 81 Jahren. Einer seiner Wegbegleiter, Josef Böhm, brachte nun zu Ende, was Pater Raiml angefangen hatte: diese aufregende Lebensgeschichte aufzuschreiben. ●



„Wegbereiter mit Ewigkeitsperspektive - das interessante und spannende Leben des Steyler Missionars Pater Georg Raiml SVD“ von Josef Böhm, Druckerei Forstner, 204 Seiten, 19,90 Euro (bei Postversand zzgl. 3,50 Euro). Bei Interesse kontaktieren Sie bitte Josef Böhm, Tel.: 0 967 1/7 56, E-Mail: boehm.niedermurach@web.de oder Reinhard Albang in München, Tel.: 0176/47 02 82 38, E-Mail: reinhardalbang@gmx.de



KUNST



Krieg und Frieden

ES WAR EIN STAATSAKT, als Frankreichs Premierminister Edouard Philippe im November letzten Jahres ein weiteres Objekt kolonialer Beutekunst an Afrika aushändigte. Nach dem Plan von Staatspräsident Macron möchte Frankreich alle afrikanischen Kunstobjekte, die sich nicht rechtmäßig in seinem Besitz befinden, zurückgeben (lesen Sie dazu auch Seite 22/23).

Diesmal überreichte der Premier das Schwert des Feldherrn Umar Tall an den senegalesischen Präsidenten Macky Sall. Unter den Anwesenden waren auch einige Nachfahren Umar Talls, der im 19. Jahrhundert im Krieg gegen die französischen Kolonialherren Heldenstatus erworben hatte. Er war im Senegal der mächtigste Vertreter der auch heute noch einflussreichen Tidschani-Bruderschaft. Seinen Dschihad führte Tall aber nicht nur gegen die christlichen Truppen, sondern auch gegen Muslime, die den Koran nicht so lebten, wie er es für richtig hielt und anderen Sufi-Orden angehörten. 1864 wurde er ermordet.

Dem Wandfresko, das ein Fotograf in Senegals Hauptstadt Dakar ablichtete, sieht man den bösen Ausgang seiner Lebensgeschichte nicht an. Darauf ist er als braver Gläubiger, als Herrscher über allem thronend und als heiliger Krieger mit Gebetskette abgebildet. Einer seiner Nachfahren aber, um in der Gegenwart zu bleiben, verfolgt durch und durch friedliche Ziele: Kalif Moktar Tall aus der Stadt Thiès, östlich von Dakar im Landesinneren gelegen, pflegt beste Beziehungen zu seinen christlichen Nachbarn. Zusammen mit André Gueye, Bischof von Thiès, wird er missio und die Erzdiözese Bamberg als Gast zum Monat der Weltmission besuchen. ● BETTINA KLUBACH

VERANSTALTUNGEN

Die Corona-Pandemie macht es derzeit schwer, voraus zu sagen, ob Veranstaltungen stattfinden können oder ob sie verschoben werden müssen. Wir hoffen, dass die eine oder andere der folgenden Veranstaltungen und Ausstellungen für Sie zugänglich sein wird.

Ohne Verzicht geht nichts!?

Eine Pro- und Contra-Debatte zum Lebensstil

Wie schaffen wir es unseren Lebensstil sozialverträglich zu ändern, und wie können intelligentere Lebensstile in den Metropolen der Welt aussehen? Es diskutieren der Soziologieprofessor Armin Nassehi mit Christian Stupka von stattbau München und dem Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer. **Am 19. Juni um 19 Uhr, Evangelische Stadtakademie München. Anmeldung unter info@evstadtakademie.de oder per Fax 089/5490 27 15.**

Film: Welcome to Sodom. Dein Smartphone ist schon hier.

Die Regisseure Florian Weigensamer und Christian Krönes zeigen in dieser Doku, was mit alten Handys, Fernsehern und Computern passiert: Sie landen oft auf der Müllhalde „Sodom“ in Ghana, wo die Geräte von Erwachsenen und Kindern zerlegt werden, die dabei giftigem Rauch ausgesetzt sind. **Am 5. Mai um 19:30 Uhr im Bildungszentrum St. Nikolaus in Rosenheim. www.bildungswerk-rosenheim.de oder 08031/2142 18.**

AUSSTELLUNGEN

Sheela Gowda - It..matters

Für ihre Installationen verwendet die indische Künstlerin Materialien wie Kuhdung, Teerfässer oder Abdeckplanen. Sie erzählen Geschichten über traditionelles und modernes Leben und betonen den politischen Aspekt ihrer Arbeiten: So steht der Kuhdung symbolisch für die heilige Kuh und die hindunationalistische Regierung, die allem Nicht-Hinduistischen misstraut.

Bis 26. Juli im Lenbachhaus München, www.lenbachhaus.de oder 089/233 320 00.

Helden, Märtyrer, Heilige. Wege ins Paradies.

Held des Alltags, Action-Hero, Superheld: Für die Erzählung des Heldentums hat sich die „Heldenreise“ als Grundmuster von der Antike bis zum Hollywoodfilm herausgebildet: Der Held als Vorbild hat Bewährungsproben zu bestehen und für das Allgemeinwohl Gefahren zu bannen. Im Mittelalter nahmen vor allem Christus, Märtyrer und Heilige diese Rolle ein. **Bis 4. Oktober im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, www.gnm.de oder 0911/1331 0.**

Von der Isar nach Jerusalem - Gabriella Rosenthal (1913-1975) - Zeichnungen

Die in München geborene Künstlerin entwickelte ihr Talent, während sie im Antiquariat ihres Großvaters Jacques Rosenthal mithalf. 1935 wanderte sie mit ihrem damaligen Mann, dem Schriftsteller Schalom Ben-Chorin, nach Jerusalem aus und begann dort, ihren Alltag künstlerisch festzuhalten. Ihre Zeichnungen veröffentlichte sie in verschiedenen Zeitungen.

Bis 2. August im Jüdischen Museum München. www.juedisches-museum-muenchen.de oder 089/233 960 96.



SAMER TANNOUS, GERD HACHMÖLLER | Kommt ein Syrer nach Rotenburg (Wümme). Versuche, meine deutsche Heimat zu verstehen.

Wenn arabische Kultur auf deutsche Gewohnheit trifft, ist das Missverständnis nicht weit: Wo die Alteingesessenen gern ihre Ruhe haben, brauchen die neuen Bürger Unterhaltung. Der eine liebt nichts Unvorhergesehenes, die andere ist für jede Überraschung gut. Die beliebte Spiegel-Kolumne bringt dem Leser nicht nur syrische Eigenarten nahe, sondern beschert ihm nebenbei äußerst humorvolle Selbsterkenntnisse. Spiegel Buchverlag / DVA, 240 Seiten, Hardcover, 18 Euro.



ANITA DJAFARI, MANFRED LOIMEIER (HG.) | Nehmen Sie den Weg nach Süden

Einen Querschnitt afrikanischer Literatur bietet diese Anthologie anlässlich des 40jährigen Jubiläum des Vereins Litprom, der sich um Literatur aus Afrika, Asien und Südamerika verdient gemacht hat. Humorvoll, traurig, märchenhaft: Jede Geschichte erschafft ihre eigene Atmosphäre, jedes Land, vom Senegal über Südafrika bis Mauritius offenbart die Besonderheit seiner Literatur. Peter Hammer Verlag, 214 Seiten, gebunden, 22 Euro.

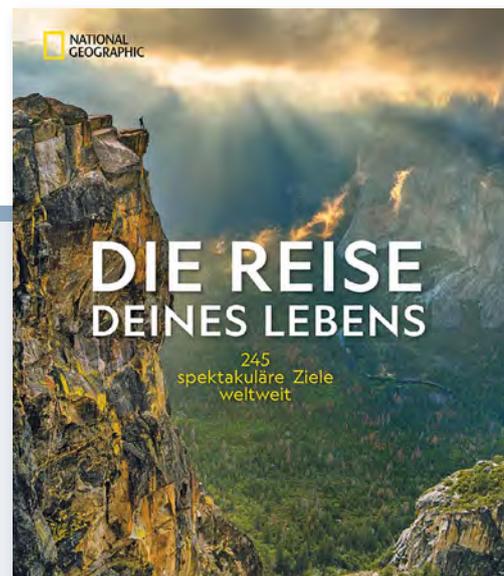


JOSEPH SCHEPPACH | Asia Bibi - Eine Frau glaubt um ihr Leben

Die Geschichte der pakistanischen Christin mit dem unerschütterlichen Glauben ging um die Welt: Die Tagelöhnerin wird nach einem Streit auf dem Feld von muslimischen Arbeiterinnen der Blasphemie beschuldigt – in Pakistan ein Todesurteil. Während ihrer fast zehnjährigen Haft setzen sich Christen aus aller Welt für ihre Freilassung ein. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Kanada an einem unbekanntem Ort. Brunnen Verlag, 160 Seiten, gebunden, 15 Euro.

NATIONAL GEOGRAPHIC | Die Reise deines Lebens. 245 spektakuläre Ziele weltweit.

Vom Rafting auf den Stromschnellen des Sambesi Rivers über Trekking auf dem Inka-Pfad bis zum Sandboarding in Nicaragua zeigt der Bildband, was die Erde an Erlebnissen bereithält. Eine Inspiration nicht nur für Abenteurer. National Geographic Verlag, 416 Seiten, ca. 400 Abbildungen, Format 24,3 x 30,6 cm, Hardcover, 49,99 Euro.



Maftoul mit sieben Wurzelgemüsen, Sultaninen und Sumach

Maftoul, was wortwörtlich »handgerollt« bedeutet, ist ein palästinensisches Grundnahrungsmittel, für das Bulgur mit Vollkornweizenmehl und Wasser gemischt wird.

FÜR 8 PERSONEN

- 1,5 kg gemischtes Wurzelgemüse
(Karotten, Kartoffeln, Speiserüben,
Steckrüben, Topinambur etc.)
- 2 Zwiebeln, in Scheiben geschnitten
- 3 Knoblauchzehen, grob gehackt
- 30 g Petersilie, Blätter grob gehackt,
Stängel fein gehackt
- 30 g Minze, Blätter grob gehackt,
Stängel fein gehackt
- 2 TL Kreuzkümmelsamen, in einer trockenen
Pfanne geröstet, bis sie duften
- 1 EL unraffiniertes Zucker
- 1 EL süßes Paprikapulver
- 500 g Maftoul, oder grober Couscous,
10 Minuten in kaltem Wasser eingeweicht
- 80 g Tomatenmark
- 100 g roter Mangold, fein geschnitten
- 250 g gelbe Erbsen, gekocht, oder 1 Dose
Kichererbsen
- 60 g Sultaninen oder Rosinen
- 60 g Mandeln, oder andere Nüsse,
längs in Scheibchen geschnitten
- 1 Prise Sumach (optional)



TOM HUNT - ESSEN FÜR DIE ZUKUNFT

Mit über 80 Rezepten: pflanzlich, abfallfrei, klimaschonend

Aus dem Englischen von Alexandra Titze-Grabec, Fotografien von Jenny Zaris
Verlag Dumont, 240 Seiten; 26 x 19,6 cm; gebunden;
ca. 80 Fotos und Illustrationen, 36 Euro. Auch als E-Book erhältlich



Fotos: Rezeptfoto Jenny Zaris, iStockphoto (3)

Zubereitung:

1. Den Ofen auf 170 °C vorheizen.
2. Das Wurzelgemüse je nach Größe längs halbieren oder vierteln. Einen Topf nehmen, der groß genug ist, um ein Sieb aufzunehmen, und diesen mit 2½ Litern Wasser befüllen. Das vorbereitete Wurzelgemüse zusammen mit Zwiebeln, Knoblauch, Petersilienstängeln, Minzestängeln, Kreuzkümmel, Süßungsmittel und Paprikapulver hineingeben. Zum Kochen bringen, dann die Hitze reduzieren und 20 Minuten köcheln lassen. Gut würzen.
3. Mit einem Schaumlöffel das Gemüse auf ein Backblech heben und im Ofen warm halten. Das Wasser im Topf erneut aufkochen lassen.
4. Den eingeweichten Maftoul oder Couscous abgießen. In ein Sieb geben und dieses zum Dämpfen im Topf platzieren. Bei geschlossenem Deckel 30 Minuten unter regelmäßigem Rühren dämpfen, bis die Körner gar sind, aber noch Biss aufweisen. In eine Servierschüssel löffeln und beiseite stellen, während die Suppe zubereitet wird.
5. Für die Suppe das Tomatenmark, den Mangold und die Hälfte der gelben Erbsen (oder Kichererbsen) zum Wasser in den Topf geben und nach Belieben mit Salz und Pfeffer abschmecken.
6. Zum Servieren die Sultaninen und zwei Drittel der Petersilien- und Minzeblätter in Maftoul oder Couscous mischen und abschmecken. Gemüse auf dem Maftoul oder Couscous anrichten, mit den übrigen Kräutern und den gelben Erbsen (oder Kichererbsen) sowie den Mandelblättchen garnieren. Mit einer Prise Sumach bestreuen (optional). Die Suppe als Vorspeise oder zusammen mit dem Hauptgericht servieren.

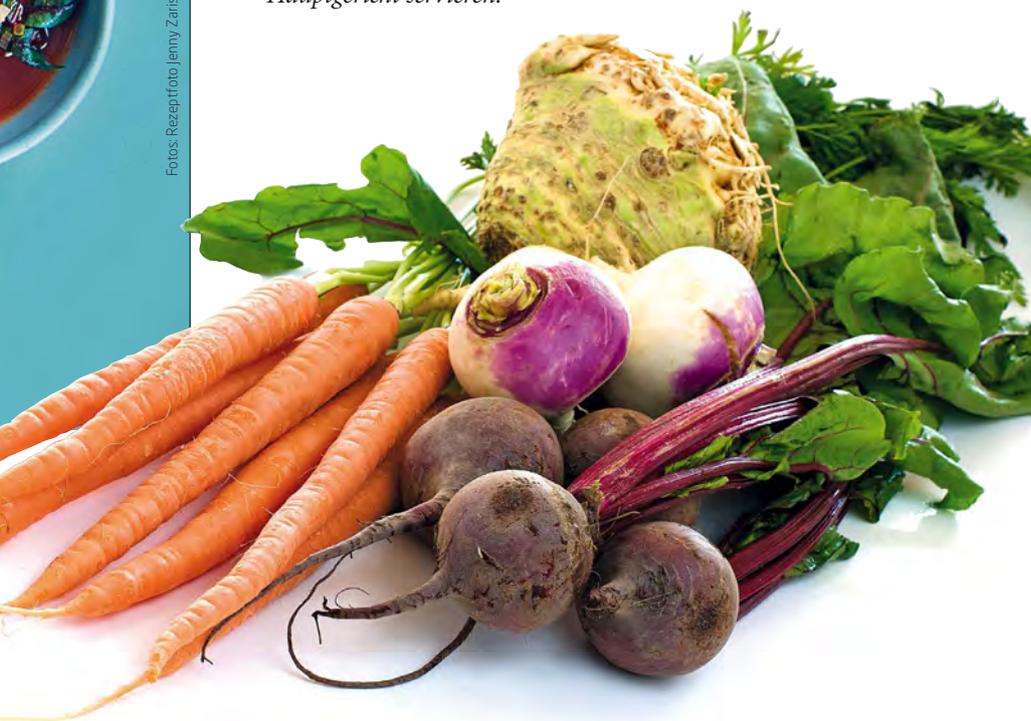


Minze



Mandeln

DIE MEHRHEIT der Menschen sorgt sich wegen des Klimawandels und will etwas dagegen unternehmen, doch vielen stellt sich die Frage, wie sie das in ihrem alltäglichen Leben umsetzen können. In unserer Küche können wir durch das Essen, das wir zu uns nehmen, Veränderungen bewirken. Vom Samen bis zum fertigen Gericht hat unser Nahrungsmittelsystem immense Auswirkungen auf den Planeten, indem es die Qualität des Bodens, die Biodiversität und das gesamte Ökosystem beeinflusst. Die industrielle Lebensmittelerzeugung verursacht viele Treibhausgase und zerstört ökologische Systeme. Auf der anderen Seite tragen hochwertige Lebensmittel und nachhaltige Landwirtschaft zur Regeneration des Bodens bei, fördern Artenvielfalt, binden Kohlenstoff und erschaffen Ökosysteme. Das, was wir essen, kann zu einer besseren Welt beitragen. ●



LESERBRIEFE

missio magazin allgemein

Seit vielen Jahren erhalten wir von Ihnen das „missio magazin“, welches wir mit großem Interesse lesen, ohne dass wir uns dafür bisher bedankt haben. Wir haben selbst dreieinhalb Jahre in Nigeria gelebt und gearbeitet, haben darüber hinaus viele Länder sowohl in Schwarzafrika als auch in Nordafrika bereist (beruflich wie privat). Wir wissen, wie schwer es ist, den Menschen eine Zukunft zu bieten. Trotzdem versuchen Sie ununterbrochen, Wege zur Hilfe und Selbsthilfe aufzuzeigen. Wir möchten mit einer kleinen Spende diese Arbeit unterstützen. Wir werden weiterhin Ihre Arbeit, besonders in Afrika, verfolgen. ● *Rosemarie und Dieter Isensee, Nienburg*

Nachruf für Sophie Kratzer, 2/20

Ich finde es sehr gut, dass Sie diesen Nachruf gemacht haben. Sehr gut für die Hinterbliebenen, sehr gut für Ihr Team und sehr gut für uns Leser. Dankeschön. Ihre Sophie hat sich sicher auch mächtig gefreut. Ihre Zeitschrift lese ich schon seit vielen Jahren und ich erfahre viel über andere Länder und Menschen. Es ist eine sehr gute Zeitschrift. Auch hierfür ein DANKE. ● *Brigitte Keck, Oberbibrach*

missio magazin allgemein

Gern erinnere ich mich noch an meine mich tief bewegende Begegnung mit Papst Franziskus im Mai 2014 als ich ihm unsere an den Generalsekretär der Vereinten Nationen gerichtete Petition überreichte, in Syrien Fluchtzonen für die darbende Zivilbevölkerung einzurichten. Jetzt angesichts der bewussten Vernichtung der letzten Urwälder auf unserer Erde durch den Machthaber Brasiliens Jair Messias Bolsonaro

erwartet die Menschheit von Papst Franziskus, dass er diesen frevelnden Verbrecher aus der Gemeinschaft der Christen ausschließt. In vergangenen Jahrhunderten waren die Päpste nicht zögerlich, weltliche Oberhäupter zu verbannen und für vogelfrei zu erklären. Im katholischen Brasilien hätte ein solches Machtwort des Klerus heute mehr Wirkung als jedes Verdikt eines demokratisch gewählten Staatschefs. ●

*Harald Moritz Bock, Generalsekretär
„Deutsch-Arabische Gesellschaft“, Berlin*

In Ihren interessanten Beiträgen vermisse ich eine kritische Wertung der Elektromobilität, die in Deutschland und Europa der Heilsbringer gegen den Klimawandel sein soll. Sie bewirkt gerade das Gegenteil in dem Länderdreieck von Bolivien, Argentinien und Chile. Dort werden täglich 21 Millionen Liter Grundwasser gefördert, um es in riesigen Becken verdunsten zu lassen und damit Lithium für unsere Elektromobilität zu gewinnen. Damit wird den Bauern die Lebensgrundlage entzogen. Wie sieht es in Afrika, im Kongo aus, wo unter menschenunwürdigen und lebensgefährlichen Bedingungen Kobalt gewonnen wird? Brauchen wir uns dann zu wundern, dass diese Menschen dahin wollen, wo ihre Rohstoffe zu weiterem Wohlstand führen?

Christoph Aisch, per E-Mail

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München, Telefax 089/5162-618,

redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 2/20 lautet: ABENTEUER

Die fünf Gewinner des Bildbandes **Der Bioplanet** sind:

Erna Jung, Ebensfels
Monika Scharnewski, Würzburg
Josef Grundwirmer, Neuötting
Monika Knupfer, Weingarten
Silvia Vallaster, Pocking

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:

missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Einsendung per E-Mail an: raetsel@missio.de

Einsendeschluss ist der 15.05.2020

Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 15.05.2020 es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 4/20.

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Sophie Kratzer +
Bettina Klubach (Redaktionsassistentz)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 19.03.2020
Erscheinungstermin: 17.04.2020

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofersstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missionmagazin.de

Anzeigen:
Kölnverlagsagentur Andrea Iven
Kemperbachstr. 53, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05

Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklaerung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 19. Juni 2020**



Vor knapp drei Jahren herrschte Krieg auf der philippinischen Insel Mindanao. IS-Kämpfer hatten die Stadt Marawi in ihre Gewalt gebracht – das Militär schlug zurück. Kurz nach dem Ende der Kämpfe besuchte das missio magazin die zerstörte Stadt und traf Christen, die wochenlang als Geiseln genommen wurden. Wie geht es den Menschen heute?

MEHR ALS 1200 MENSCHEN starben während der fünf Monate dauernden Luftangriffe und Straßenschlachten zwischen Mai und Oktober 2017. Die Kämpfer des Islamischen Staates (IS) nahmen Hunderte Christen als Geiseln, viele von ihnen wurden getötet. Als die Belagerung begann, wurde die 200 000-Einwohner-Stadt, die offiziell „Islamic City of Marawi“ heißt und die einzige islamische Stadt der mehrheitlich christlichen Philippinen ist, komplett evakuiert. Wer nicht bei Verwandten oder Freunden in der Region unterkam, wurde in notdürftig aufgebauten Zeltstädten untergebracht. Nach dem Ende der Belagerung glich die komplette Innenstadt einem Trümmerfeld. Die Einwohner sprechen vom „Ground Zero“ – bis heute: „Marawi und die angrenzende Region Lanao del Sur sind weit entfernt von jeglicher Normalität. Die Innenstadt ist nach wie

vor zerstört. Mehr als 66 000 Menschen harren noch immer in Flüchtlingslagern aus, viele der Zelte und Planen werden langsam brüchig und beginnen zu verrotten“, berichtet Reynaldo „Rey“ Barnido. Auf Initiative von Marawis Bischof Edwin de la Peña haben er und zwei Patres noch während der Belagerung die Hilfsorganisation „Duyog Marawi“ gegründet – ein interreligiöses Dialogprojekt, das den Frieden in die Region zurückbringen soll. Ziel von Duyog Marawi, was so viel wie „Gemeinsam für Marawi“ bedeutet, ist es, Christen und Muslime zu versöhnen, die Folgen des Krieges Hand in Hand aufzuarbeiten und den Menschen zu helfen, die alles verloren haben.

Rey Barnido und die Helfer von Duyog Marawi sind entsetzt, wie wenig sich von Seiten des Staates seit der Belagerung Marawis getan hat. „Vor eineinhalb Jahren erhielt eine chinesische Gesellschaft den Auftrag, ‚Ground Zero‘ wiederaufzubauen. Doch dann stellte sich heraus, dass das Unternehmen gar nicht genug finanzielle Mittel hatte, um das Projekt zu stemmen. Seitdem hat sich nichts getan. Hilfspgelder der Regierung wurden veruntreut, die Millionen flossen in andere Kanäle“, berichtet der 54-Jährige. Noch im-



Reynaldo „Rey“ Barnido

mer ist es den rund 20 000 Bewohnern der Innenstadt nicht erlaubt, zu ihren Häusern und ihrem Besitz zurückzukehren und mit dem Wiederaufbau zu beginnen.

Die meisten Menschen in der Stadt lebten vom Handel, hatten kleine Marktstände oder Handwerksbetriebe. Noch immer wissen sie nicht, wie es weitergehen soll. Zum festen Mitarbeiterstamm von „Duyog Marawi“ zählt heute auch Jaylord Montesa (rechts). Der 25-Jährige war während der Besetzung Marawis wochenlang Geisel der islamistischen Kämpfer. Ausführlich berichtete er im missio magazin 4/2018 von den Schrecken der Geiselhafte. „Jaylord geht es heute gut. Er und seine Familie haben die Gräueltaten, die er gezwungen war zu durchleben, gut verarbeitet. Duyog Marawi hat ein Psychologen-Team organisiert, das ihn und die anderen überlebenden Geiseln begleitet.“ Doch nicht alle haben das Erlebte verkraftet, berichtet Rey Barnido. „Die Hälfte der 175 überlebenden Geiseln, die wir betreuen, kämpfen noch immer mit ihren Traumata. Sie kommen nicht darüber hinweg, was sie erleiden mussten.“ ● ANTJE PÖHNER

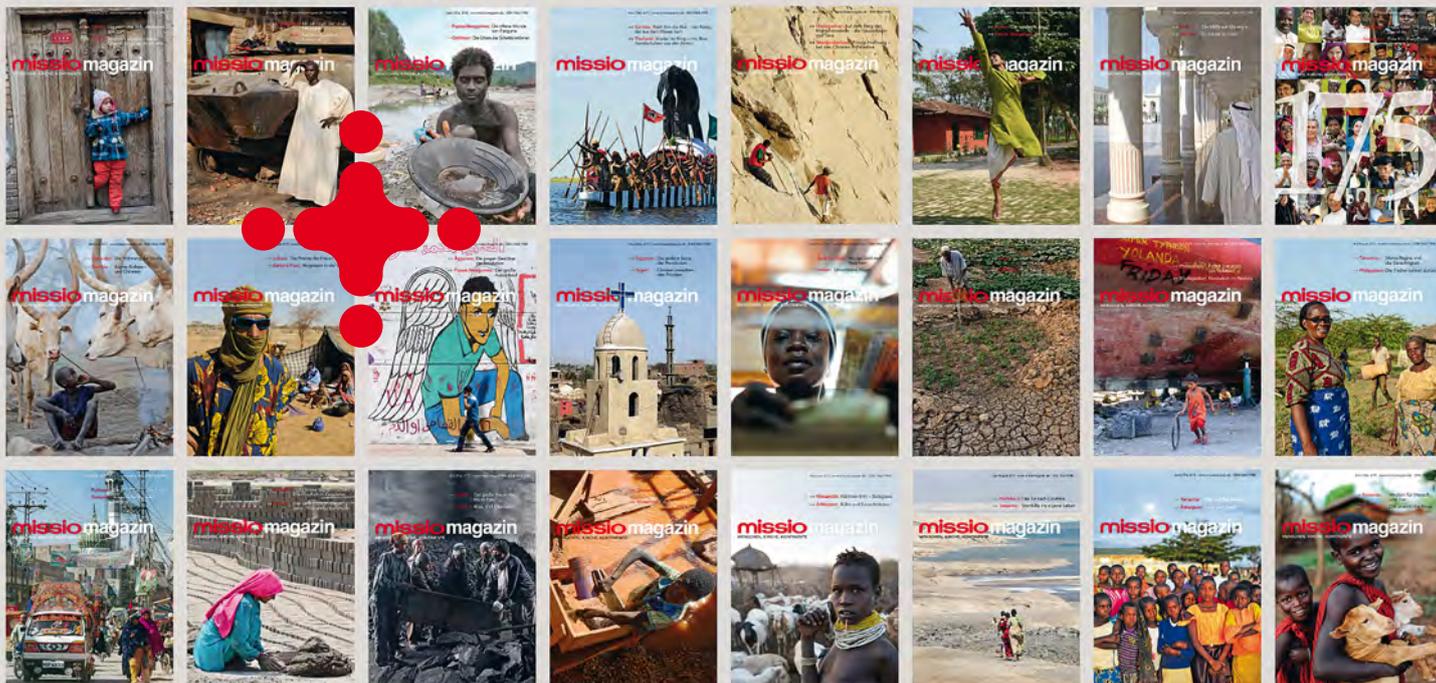


missio



**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

**14 Jahre missio magazin!
14 Jahre fundierte Informationen und beeindruckende
Reportagen aus Afrika, Asien und dem Pazifik.
Interessiert? ***



*** Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de**

Originaltee aus der Teefabrik der Diözese Tezpur, Indien

Mit Alphabetisierungskursen, Bildungsprogrammen und einer eigenen Teefabrik unterstützt die Diözese die Teebauern und ihre Familien und schützt sie so vor der Ausbeutung durch skrupellose Plantagenbesitzer.



„12 000 Menschen profitieren von unserer Fabrik. Sie bauen die Teepflanzen an und wir kaufen ihnen die Ernte ab.“

Michael Akasius Toppo, Bischof von Tezpur (Indien)

Grüner Tee 100 g
Beste Qualität Blatt-Tee
Bestell-Nr. 1393, 5,99 Euro



Assam Tee 250 g
Bestell-Nr. 1394, 9,99 Euro



HIERMIT BESTELLE ICH

- Grüner Tee, Beste Qualität Blatt-Tee, 100 g** Best. Nr. 1393 Euro 5,99 *
- Assam Tee 250 g** Best. Nr. 1394 Euro 9,99 *

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands). Ohne Deko. Die Verpackung kann von der Abbildung abweichen.

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: missio Shop und Service GmbH
Postfach 201442 · 80014 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

missio SHOP